P. o. germ.
862
fb

P. o. germ.
862 fb
[Lindau]

Heliodora

oder

die Lautenspielerin aus Griechenland.

Zweyter Theil.

[von Wilhelm Adolf Lindau]

Mit einem Titelkupfer.

Meissen,
bey Carl Friederich Wilhelm Erbstein, 1800.

H. m. 3150

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Drittes Buch.

I.

Sie nahet, sie naht die Stunde furchtbarer Entwickelung! Dunkeler lagern sich die Wolken um mein Haupt, und das Licht in dieser Nacht wird ein Blitz seyn, der mich vernichtet! . . Eine Gestalt erscheint nach der andern, und jede erinnert mich ernster an vergangene Zeit. Wann wird die letzte auftreten? . . Auf den Himmel deutete die Hand des Sterbenden? Heiliger Schatten! wärest du versöhnt, durch die lange geheime Trauer meines gedrückten Herzens versöhnt? —

In dieses Alleingespräch verfiel der Prinz Bonari, als er nach der Unterredung mit Lorenzo in seinem Zimmer auf und nieder wandelte, und die Gedanken zu zerstreuen suchte, die seine Seele bewegten. Der Gärtner hatte sich am Morgen nach dem Todestage des Fremden bey seinem Herrn eingefunden, und ihm alles mitgetheilt, was er von jenem wußte. Er

erzählte, wie er ohngefähr vor vierzehn Tagen Abends den Fremden entkräftet am Wege gefunden, und ihn mit sich nach Hause genommen habe, hier sey der Zustand desselben bis zur Ankunft der Tochter täglich schlimmer geworden. Er fuhr fort alle Vorfälle getreu zu berichten, wovon wir Zeugen waren, und endigte mit der Anmerkung, daß Vater und Tochter in einer ganz fremden Sprache geredet haben, und der Anführung ähnlicher Umstände, die ihm sonderbar aufgefallen waren. — Der Prinz mußte zwar aus Allem schliessen, daß er sich in seiner ersten bangen Vermuthung über den Fremden geirrt habe, allein was er erfuhr, gab weiter keine Aufklärung über die geheimnißvolle Erscheinung. Die Worte des Sterbenden wurden ihm durch diese Ungewißheit ein quälendes Räthsel. — Alles lag daran Heliodoren zu finden, aber fruchtlos war jede Erkundigung nach ihr; Niemand hatte sie gesehen nach dem Unfalle, der ihren Gesang unterbrach. Der Prinz sendete an demselben Tage getreue Diener in der Gegend umher, denen er Lorenzo's genaue Beschreibung des Mädchens mitgab; aber alle kamen zurück,

ohne von einer solchen Gestalt Etwas ausgespäht zu haben. Raniero, der Fischer, war der Einzige, der in der Beschreibung das Frauenzimmer zu finden glaubte, welches er in dem Wagen gesehen hatte, der in der Nacht der Verwirrung unweit seiner Hütte hielt. — Das schwache Licht, welches hieraus hervorgieng, ließ auf einer andern Seite neue Schwierigkeiten sehen, neue Zweifel.

Angelika's Zustand hatte sich seitdem wenig gebessert. Die Villa, vor wenigen Tagen noch ein lauter Tempel der Freude, ward still wie die Wohnung des Todes. Tiefsinnig wandelte der Prinz umher, und wich seinem Sohne aus, fürchtend dieser mögte ihn um die Erklärung der dunkeln Aeusserungen bitten, welche jüngst seiner gequälten Brust entfuhren. — Guido erlag unter der Last seines Schmerzes, und wenn er sich jener Worte erinnerte, und mit aufglühenden Wangen an einen Urheber dieser Leiden dachte, eilte er zu seinem Vater und drang auf die Mittheilung des Geheimnisses. Mein Sohn! erwiederte

dieser mit finsterem Blicke — erwarte die Auflösung von der Zeit! Mich däucht, ich sehe sie über dem schrecklichen Werke. — Bis auf den geringsten Bewohner des Hauses herab theilte Jeder die allgemeine Trauer, und litt mit den verehrten Gebietern; Jeder schien den Begegnenden um ein erfreuliches Wort über Angelika's Zustand zu bitten, und senkte niedergeschlagen den Blick, wenn ihm das trübsinnige Schweigen des Andern das Gegentheil verkündigte. Diejenige von Angelika's Kammerfrauen, welche das Verständniß ihrer Gebieterinn mit Rinaldo kannte, fieng an zu vermuthen, daß hier mehr als ein gewöhnlicher Liebeshandel im Spiele seyn müsse, und ahnete sie gleich den Zusammenhang nicht, so glaubte sie doch, daß jenes Verständniß Einfluß auf die unglückliche Lage habe, und quälte sich nicht wenig wegen des Antheils, den sie daran genommen hatte.

Um diese Zeit brachte Beata Heliodorens Brief, welchen diese auf Francesco's Schlosse schrieb, und an Jene geschickt hatte, weil sie

Angelika's Aufenthalt nicht genau wissen konnte. Er fiel in die Hände des alten Prinzen, der ihn unverletzt bey Seite legte, bis es Angelika's Umstände erlauben würden, ihn ihr selbst zu übergeben. Sein eigener innerer Zustand unterdrückte bald die erregte Neugierde, und er hatte den Brief völlig vergessen, als er acht Tage später von einem Besuche bey Angeliken in sein Zimmer zurückkam, und denselben wieder erblickte. — Die Kranke war schon einige Tage früher von ihrem Lager aufgestanden, und litt nur noch unter der zurückgebliebenen Schwäche. Er hatte sie allein verlassen, und gieng bald nachher mit dem Briefe wieder zu ihr.

Sie saß bey Papieren, welche sie mit so vieler Theilnahme las, daß sie des Prinzen Eintritt kaum gewahrte. Der Brief, den er ihr überreichte, fiel ihr wegen der ungewöhnlichen Aufschrift nicht weniger auf, als ihm; sie erbrach ihn, und bat jenen ihr denselben vorzulesen. Meine Augen versagen mir noch ihre Dienste, sagte sie, und ich versuchte

sie umsonst, als ich vorhin einige jugendliche Aufsätze zu meiner Zerstreuung durchlaufen wollte.

Er las. Gleich nach den ersten Zeilen hielt er betroffen eine Weile inne, und fuhr dann fort mit leiserer Stimme: „Angelika, regt sich nicht dein Herz? Drängt es sich nicht zu mir?„ — Dir entgegen! unterbrach ihn Angelika, Dir entgegen! wo du auch seyst! O lassen Sie mich die Züge der Hand sehen, die so warm die meinige faßt! Sie nahm den Brief und las ihn noch einmal von Anfang; aber als sie an die Stelle kam, wo sie den Prinzen unterbrochen hatte, fuhr dieser auf aus tiefem Nachdenken: O zeigen Sie mir, woher kommen diese Worte, die mich so gewaltig ergreifen? Er fuhr fort, und bey der Stelle: „Denn Du bist unglücklich — Du darfst nicht lieben den Geliebten, und sollst lieben, den Du nicht liebst.„ — erblaßte Angelika und schwankte auf ihrem Sitze. Der Prinz sah sie schweigend einige Sekunden an, und las dann den Brief zu Ende. Eine lange Pause folgte. Er saß mit gesenktem Haupte; sie barg das

Gesicht in ihren Händen. Endlich rückte er Angeliken näher und sagte theilnehmend: Sie wären unglücklich, meine Liebe? Ich will nicht in Ihr Geheimniß dringen, aber hätten Sie mir Ihr Zutrauen geschenkt, ich würde Alles aufgeboten haben, Sie zu Ihrem Glücke zu führen . . . Hörten Sie nie von dieser Heliodora? — Nie, nie! und ich begreiffe ihre Worte nicht! erwiederte Angelika mit sichtbarer Verwirrung. — O es geschieht in diesen Tagen viel Unbegreifliches und Wunderbares! versezte der Prinz. Das Mädchen mag falsch berichtet seyn . . . Aber was ist das mit der Entführung? Ich sehe da einen schrecklichen Plan, dessen zufälliges Opfer die Arme geworden ist. — Serena war ihre Mutter? fuhr er fort nach einer Pause. Kannten Sie diese Serena? — Sie war meine nahe Verwandte, eine Unglückliche, die lange im Kreise der ihrigen beweint wurde; versezte Angelika, und erzählte ihm Serena's trauriges Schicksal.

Nachdem der Prinz sie von dem Tode des Vaters, den Heliodora ihrer Sorge em-

pfahl, unterrichtet hatte, verließ er sie in grosser Bewegung. Er konnte sich zwar jezt die dunkelen Worte des sterbenden Fremden erklären, aber es blieb immer noch Zweifel in seiner Brust, und ein banges Ahnen schrecklicherer Auflösung. — Nur nicht diese quälende Ungewißheit! rief seine bedrängte Seele. Lange genug hab' ich gelitten unter dieser beklommenen Erwartung. Soll ich untergehen, so mag sich auf einmal der furchtbare Abgrund eröffnen, und mich aufnehmen! — Heliodora schien ihm ein Schicksal zu leiden, das Angeliken zubereitet war; und bald sah er die Hand seines beleidigten Feindes beschäftigt, bald schien ihm der Nebenbuhler seines Sohnes der Urheber dieses Unglücks. — Angelika's Zustand gieng ihm sehr nahe; das Zeugniß in Heliodora's Briefe bestätigte nur die Vermuthung, welche ihm schon durch manche Umstände begründet war, daß Angelika seinem Sohne ihre Hand mit widerstrebender Empfindung gegeben habe, und es war ihm wahrscheinlich, daß diese Abneigung die Folge früherer Liebe sey. — Er beruhigte seine Besorgnisse durch die Ueber-

redung, daß Angelika ihre Würde zu sehr fühle, um nicht die Lage, worinn das Schicksal sie geworfen habe, muthig zu ertragen, und Guido's Liebe durch Anhänglichkeit und Treue zu vergelten. — In diesem Augenblicke aber war es Heliodora's Gestalt, die seine Seele beherrschte, und sich unwillkührlich zu den dunkelen Bildern gesellte, die im Hintergrunde derselben erwachten. Sie aus ihrer bedrängten Lage zu retten, war ihm jezt die dringendste Angelegenheit, allein sie hatte ihren Aufenthalt aus Uebereilung nicht angegeben, und konnte nur errathen, daß sie nicht weit von dem Orte seyn würde, woher der Brief kam. Es war dem Prinzen durch seinen Einfluß leicht, Maaßregeln zu ihrer Befreyung zu treffen.

Angeliken hatte der Brief nicht minder erschüttert. Wenn Sie alle Umstände zusammenhielt, so war Heliodora absichtlich von Rinaldo entführt. Aus Sabinens Erzählung war es ihr klar, daß er bey der Rückkehr von seiner Reise des Mädchens Bekanntschaft gemacht habe, und Raniero's Beschreibung von dem Begleiter des Frauenzimmers, welches er

schlafend im Wagen sah, schien ihr jezt noch genauer auf Rinaldo zu passen, da sie in Heliodora's Briefe die sicherste Bewährung ihres Argwohns zu finden glaubte. Rinaldo erschien ihr jezt nicht nur als treulos, auch als boshafter Verführer der Unschuld, und ihr Herz blutete bey dem Gedanken, daß der Freund, an dessen Edelmuth zu glauben ihr Bedürfniß war, den Unadel seiner Seele so offenbahrte. — Manchmal sprach wohl eine Stimme in ihrem Inneren für die Unschuld des Freundes, aber die Worte des Briefes verkündigten zu laut seine Schuld. Sagte sie nicht selbst, daß der Mann sie entführt habe, welcher sie am Ufer des Meeres sah? Sie scheint zu glauben, Rinaldo sey bey mir — aber muß er ihr seinen Namen gesagt haben? . . Wer weiß wo der Unedle das Mädchen festhält, und das Verderben der Unerfahrenen bereitet — o und vielleicht bald vergißt, daß er es war, dem ich den Frieden meiner Seele aufopferte! — So sprach ihr befangenes Gemüth, und die lezten Fäden, die sie an Rinaldo knüpften, drohten zu reissen.

Als die Heftigkeit des ersten Eindruckes verschwunden war, blickte sie ruhiger auf ihre Lage. Sie stärkte sich in den ernsten Vorsätzen, welche sie seit der Rückkehr ihrer Besinnung unaufhörlich vor ihre Seele gerufen hatte, und wiederholte ohne Schonung die bittersten Vorwürfe. Nie glaubte sie das Verbrechen abbüssen, auch mit der heftigsten Leidenschaft nicht gültig entschuldigen zu können, daß sie es habe wagen wollen die heiligen Bande zu zerreissen; sie glaubte der Schutzgeist ihrer Unschuld habe den Zufall herbeygeführt, der sie vor der schrecklichen Vollendung desselben rettete. — Der alte Prinz sah, daß man auf eine schöne Seele bauen könne, daß sie, wenn auch manchmal vorüberwandelnde Schatten sie verhüllten, in besonnenen Augenblicken immer ihre reine Gestalt offenbahre, als er zwey Tage nach seinem Besuche bey Angeliken folgende Zeilen erhielt, worin er die Züge ihrer matten Hand erkannte:

Sie bestraften mich, daß ich Ihnen mein Zutrauen entzog; ich möchte

Ihnen gern zeigen, daß ich das Ihrige zu verdienen wünsche. Zwischen Ihnen und mir soll Wahrheit seyn!

Ja ich habe geliebt, und diese Liebe, glaubt' ich, würde das Glück meines Lebens machen. Es sollte nicht so seyn; meine Mutter starb, und mit ihrem Tode begann mein Leiden. Sie wissen wie Guido mich kennen lernte. Ich gab dem Wunsche Ihrer Familie und meiner Angehörigen nach, und glaubte sogar mich verpflichtet, die schönste Hoffnung meines Herzens der Vereinigung so vieler edlen Menschen hinzugeben. Mein Herz blutete, und Gott ist Zeuge, wie ich gerungen habe mit der Leidenschaft. Ich wähnte sie unterdrücken zu können durch die Kraft des guten Entschlusses, aber die Gewaltige unterjochte mich, als nah' am Ziele die Märtyrerkrone mir winkte! Mein Geliebter hatte lange in mich gedrungen mit ihm zu fliehen; jezt erst erklärte ich mich entschlossen, und willigte in seine Plane. —

O könnte ich Ihnen sagen, unter welchen Empfindungen ich den Brief schrieb, der diese Erklärung enthielt — Pflicht und Gewissen riefen mit ernsten Stimmen, aber lockende süsse Töne übertäubten sie, und das Grauen vor der furchtbar erscheinenden Zukunft trieb mich dem Abgrunde zu. — Die Stöhrung an dem unglücklichen Abend war das Werk *meines Geliebten*, und auf meine Entführung berechnet. Ich verehre die höhere Hand, die mich dem Verderben entriß! —

Dieses ist das Vergehen, dessen ich schuldig bin. Ich will mich nicht einer Stärke rühmen, die mir fehlt; ich habe die Leidenschaft zwar unterdrückt, aber noch nicht besiegt. Die Tage des Jammers und die erduldeten Leiden haben mich zu mir selbst gebracht; ich kann einen ruhigen Blick in mein Inneres werfen, und ich arbeite meinen Frieden immer sicherer zu gründen. — Entziehen Sie mir Ihre väterliche Hand nicht, richten

Sie die Tiefgebeugte auf, und seyen Sie mir Führer und Warner für mein künftiges Leben! Ich fühle die Pflicht gegen meinen Gatten, und hab' es mir tief eingeprägt, daß Guido durch jene Beleidigung ein doppeltes Recht erhalten habe, von mir das Glück seines Lebens zu fordern. Ich überlasse es Ihrer Entscheidung, ob ich ihm selbst die Geständnisse schuldig bin, die ich Ihnen ablegte, und will auch diese Demüthigung mit büssendem Herzen ertragen.

Nein! edles unglückliches Weib! rief der Prinz mit bewegter Seele, du hast genug gebüßt! Du bist reiner und heiliger als Tausende, die nie gegen eine mächtige Leidenschaft kämpften, und kämpfend erlagen!

II.

Während nächtliche Schatten Rinaldo's Bild in Angelika's Seele verdunkelten, war er schon lange in ihrer Nähe gewesen. Gleich nach seiner Ankunft erfuhr er, wie unglücklich der Entführungsplan für Angeliken ausgefallen sey. Der Bewohner eines kleinen Hauses, welches er sonst wegen der herrlichen Aussicht über den Meerbusen oft besuchte, konnte ihm einen Theil dessen erzählen, was seit dem Abend der Irrungen in der Villa Ormondelli vorgefallen war. Er blieb in dem Hause, und als die Nacht einbrach, gieng er in den Garten der Villa, um Gelegenheit zu finden Angelika's Kammerfrau zu sprechen. Er vernahm keinen Laut; dunkel waren alle Fenster an der Seite, wo er stand, und nur am Ende des Flügels dämmerte ein mattes Licht. Es sey Angelika's Krankenzimmer, sagte ihm sein bewegtes Herz. Fest hieng sein Auge an dem Fenster, und füllte

sich mit Thränen. Er sah die Unglückliche matt und bleich auf dem Lager, sah ihr gebrochenes Auge, die Züge entstellt von fiebrischer Bewegung, hörte die kranken Töne ihres Busens, — ach! und jeder Seufzer des zerschlagenen Herzens war eine Anklage gegen ihn. Erschüttert gieng er einige Augenblicke umher, malte sich Angelika's Zustand mit den schwärzesten Farben, und gab sich die härtesten Vorwürfe. — Sein Erzähler hatte ihm natürlich nichts über ihr Verhältniß zu Guido sagen können — Rinaldo glaubte, daß ihre Absicht zu fliehen entdeckt sey, und schauderte über die Lage der Armen.

Als er lange vergebens auf die Kammerfrau gewartet hatte, von der er mildernde Nachrichten hoffte, warf er noch einen trüben Blick auf das Fenster, und kehrte heim. — Oft noch blickte er zurück; ihm war, als trenne er sich auf immer von Angeliken. Der Gedanke, mit dem er sich schon vertrauter gemacht hatte, daß sie jezt unwiederbringlich für ihn verlohren sey, stürzte noch einmal auf ihn mit drückendem Gewichte. — Es war Anfangs

sein Plan, in dem Dorfe zu bleiben, bis sich Angelika's Zustand gebessert habe, und ihm alsdann eine Gelegenheit werde, ihr Alles zu sagen; allein er verwarf ihn wieder, um keinen Argwohn zu erregen, und eilte noch in der Nacht nach Neapel. — Jeden Abend gieng er hinaus, und kam jedesmal mit einer beruhigenderen Nachricht zurück, welche er durch unverdächtige Fragen aus seinem Wirthe hervorlockte; aber nie konnte er die vertraute Kammerfrau treffen, und schwankend blieb seine Beruhigung.

Eines Abends war er eben in die Stadt zurückgekommen, und saß einsam auf seinem Zimmer. Plötzlich weckt ihn das Geräusch der aufgerissenen Thüre aus seinen Betrachtungen, und Francesco liegt in seinen Armen. Du hier, Rinaldo? ruft er nach den ersten stummen Momenten — und sie ist verschwunden von meinem Schlosse! — Heliodora? unterbrach ihn schnell Rinaldo. — Heliodora? fragte Jener verwundert. Eine Erklärung folgte, und Rinaldo erfuhr, daß Francesco Heliodoren nicht mehr

angetroffen, und nirgend eine Spur von ihr gefunden habe, als er von der Reise nach der Küste, wo er der Abrede nach ein segelfertiges Schiff besorgen mußte, das die Liebenden nach England bringen sollte, auf sein Schloß zurückgekommen sey. Diese unerwartete Nachricht setzte ihn in die lebhafteste Unruhe, er fühlte die Nothwendigkeit auch Heliodora's wegen mit Angeliken zu reden, und doch waren die Nachrichten, die er vom Zustande der Kranken erhielt, noch nicht so erfreulich, daß er hoffen konnte, sie zu sehen.

Ein bedenklicher Umstand erregte die Besorgnisse seiner Freunde. Sie hörten, daß hie und dort, ein dumpfes Gerücht schleiche, die Stöhrung der Vermählungsfeyer des Prinzen sey ein angelegter Plan seines Nebenbuhlers gewesen, und daß man ziemlich laut Rinaldo's Namen nenne. Antonio vermuthete, daß einer seiner Diener, der ihm schon seit einiger Zeit verdächtig sey, geplaudert habe, und er wie Francesco baten ihren Freund, sich vor einem so mächtigen Gegner, als der Prinz sey,

so bald möglich in Sicherheit zu setzen. — Ich sehe in Eurer Aengstlichkeit nur die besorgte Freundschaft, sagte Rinaldo, aber ich kann jezt nicht von dieser Stelle weichen, es komme auch was da wolle. Er zeigte ihnen, daß der Prinz selbst, wenn er solche Gerüchte vernähme, doch mit Grunde nichts gegen ihn ausrichten könne; und wenn er Gewalt brauchen wollte, so sey es noch immer Zeit auszuweichen. Ihr würdet über den Unmännlichen zürnen, der fliehen wollte, wo nur noch eine leere Furcht sich ihm entgegenstellt.

Als er mit Francesco dem bewährten Vertrauten seines geheimsten Daseyns allein war, sagte dieser mit Wärme seine Hand ergreifend: Nein, mein Freund, deine Lage ist nicht ganz ohne Gefahr. Du weißt es nicht, wie der Mächtige sich an seinen Feinden rächt, du hast es nie in der Nähe gesehn, wie man oft seinen Einfluß braucht. — Aber Du stehst nicht allein, ich umschlinge Dich mit beyden Armen — und ich bin auch nicht ganz ohnmächtig! — Dir ist, wie Jedem, in dem sich

der Geist bildend und schaffend bewegt, Nirgend eine Fremde — und wenn Dich Dein Geschick verbannt, so werden unsre Herzen auch auf den nordlichsten Gestaden so laut und warm aneinanderschlagen, wie unter diesem schönen Himmel! — Von der Gewalt der edlen Worte ergriffen stürzte Rinaldo in den Arm des Freundes. Francesco! mein Bruder! rief er, und drükte ihn mit flammendem Auge an die bewegte Brust. Nein! Nein! Wir vergessen den Schwur der Liebe nicht! — Denkst du des Augenblickes, Francesco? Wie wir in Egypten auf der grossen Pyramide standen, und auf die Trümmer einer herrlichen Welt herabschauten? Die Sonne gieng auf, und begrüßte diese uralten Bekannten. Gefühl der Unsterblichkeit erwachte in unserer Brust, ewig! ewig! riefen wir aus von dem grossen Anblick überwältigt. Unsere Blicke begegneten sich, unsre Arme breiteten sich aus — wie unsere Liebe! fühlten Du und ich, sagten Du und ich in dieser hochheiligen Minute. — Er schwieg; Francesco drückte ihn fester an die Brust, und gerührt feyerten sie diese Erinne-

rung. Nein! hub Rinaldo wieder an, wir vergessen den Schwur der Liebe nicht! Du hast ihn herrlich bewährt; ich will dich nicht in meine Unfälle verwickeln. Will mein Schicksal, daß ich von dieser theuren Gegend scheide, wo ich soviel Seligkeit und Schmerz getragen habe, — so sey es! Ich fühle, daß ich Herzen zurücklasse, in denen ich ein schönes Daseyn fortleben werde. Zwar auch von einer lieben Empfindung muß ich mich losreissen — — doch ich Thor! der ich kaum betrogen in meinen besten Hofnungen schon wieder neue fasse. — Immer neue, und wieder neue! unterbrach ihn Francesco. Ich sehe in Dein Herz; Du hattest noch nicht gefunden, jetzt hast du gefunden die stille himmlische Natur, welche Dir die Räthsel Deiner Brust freundlich auflösen wird. — Du riefst mir einen grossen Moment zurück, fuhr er fort, ich will dich auch an einen schönen Auftritt aus unserm Leben erinnern. Denkst Du noch des heitern Weibes unter den geraden gastfreyen Arabern? Sie saß mit ihrem Manne vor dem Zelte bey dem einfachen Mahle; sie erhoben sich und luden uns freundlich ein. Liebkosend

freutest Du Dich des schönen Knabens, der zu ihren Füssen auf einer Matte spielte. Es ist der erste, den mir Leila gegeben hat, sagte der Mann, als sie in das Zelt gehüpft war, um mehr der wohlreifen Datteln und Milch zu hohlen. Er fuhr fort mit froher Offenheit: Mancher lieblichen Tochter unseres Stammes suchte ich zu gefallen durch Kraft des Arms, und erfreuendes Gespräch — aber ich ertrug es auch, wenn ich nicht herrlich vor ihren Blicken erschien, bis ich dieses Weib fand — da glaubte ich überall die fröhliche Stimme zu hören: Sie ist's! — Wir wurden gerührt von der Wahrheit dieses Gefühls, und sprachen von der glücklichen Zukunft, wo auch wir im Schatten selbstgepflanzter Lauben ruhend dem vorübergehenden Wanderer das Weib unserer Jugend zeigen, und sagen könnten: Sie war's!

Als Rinaldo am folgenden Tage hinauskam, erwartete ihn die frohe Bothschaft, daß Angelika wohl wiederhergestellt seyn müsse, weil die Familie in wenigen Tagen nach der Stadt

zurückkehren werde. Da sein Wirth ihm noch beyläufig erzählte, daß er Guido durch das Feld sprengen gesehen habe, so schien dieser Umstand seine Wünsche zu begünstigen, und er ließ sich sogleich bey dem Vater anmelden. Mit der Achtung, welche der Künstlerruhm des Namens Chiarondi forderte, empfieng ihn dieser an eben dem Morgen, wo er Angelika's Billet erhalten hatte. Als Rinaldo Alles vorgebracht hatte, was er Heliodora's wegen sagen wollte, versezte der Prinz: ich wollte so eben in dieser Angelegenheit zu meiner Schwiegertochter gehen, es wird ihr angenehm seyn Alles aus Ihrem Munde zu hören. — Jener hatte diese Wendung erwartet; und folgte dem Prinzen mit ängstlichem Schritte. Ein leiser Schauer überfiel ihn, als dieser Angelika's Zimmer öffnete, und ihn voraustreten ließ. Sie stand in Gedanken versunken am Fenster, dem Eingange gegenüber. Aufgestört wendet sie sich um, sieht Rinaldo, fährt zusammen, und besinnungslos schwankt sie nieder. Er springt herbey, umfaßt die Sinkende, und trägt sie auf die nahe

Ottomane — Angelika! meine Angelika! ruft er mit dem bewegtesten Ausdrucke, und umschlingt sie fester mit seinen Armen. Dann sinkt er nieder, und drückt seinen Mund auf ihre herabhängende Hand. Erwache! ruft er aus, und verzeihe, verzeihe dem Unschuldigen! — In diesem Augenblicke stürzt Guido herein; wild rollt sein Auge, seine Lippen beben. Ha! Unglücklicher! ruft er auf Rinaldo zustürzend. Der Vater wirft sich ihm in den Arm; Rinaldo springt auf. Lassen sie uns erst hier helfen, sagt er auf Angeliken zeigend, dann sprechen Sie mit mir als rechtlicher Mann, und ich will Rede stehen. — Die Kammerfrauen waren indeß herbeygeeilt und trugen Angeliken in ihr Schlafgemach. — Unbesonnener Jüngling! sagte der Prinz zu Rinaldo, welches Unheil richten Sie an! — Guido stand in gährender Wuth, seine Hände ballten sich — Rache! Rache! fuhr er auf gegen Rinaldo, nur in Deinem Blute soll sie sich kühlen! Ich weiß was Sie von mir fordern können, versezte dieser, und wenn gleich das Geschick Ihr Geschlecht hoch erhob, und

das meinige zur Abhängigkeit und dunkeln Beschränktheit verdammte — ich zähle edle Väter wie Sie. — Guido faßte sich, und sagte: Also — Leben um Leben! — Keinen raschen Schritt! fiel der Vater ein. — O auch die bedachteste Ueberlegung würde ihn thun; versezte Guido. Oder sollte ich dem, der es wagen wollte, mein Weib zu entführen, freundlich die Hand zur Versöhnung bieten? Nur Blut kann die Erinnerung solcher Frevelthat auslöschen, und ich würde Ihrer unwürdig seyn, Vater, wenn ich ungeahndet so meine Ehre kränken liesse.

Da der Vater sah, daß Guido von Allem unterrichtet war, ließ er die verschränkten Arme sinken, und rief, den Blick zum Himmel hebend: auch noch diesen bitteren Kelch? — Es ist zu spät! Geht hin an das schreckliche Werk, ich bin zu schwach Euch aufzuhalten, wo das Verhängniß reißt. Aber — Guido! wenn Du das Grauen empfinden könntest, welches dem furchtbaren Augenblicke der Entscheidung folgt, Du würdest doch die Hand zur

Versöhnung bieten. — Er verließ die Beiden; sie bestimmten Zeit und Ort, und schieden bis zum blutigen Wiedersehen.

Die Besorgnisse der Freunde Rinaldo's waren nicht ungegründet gewesen. Guido erhielt ein namenloses Billet aus Neapel, des Innhalts: daß er einen Nebenbuhler habe, der wahrscheinlich die Schuld des nächtlichen Ueberfalls trage; er möge nur forschen. — Es machte Anfangs wenig Eindruck auf ihn; er hielt es mit Recht für die boshafte Anreizung eines unedlen Menschen; aber der Funken, der in seine Brust geworfen ward, zündete allmählig. Sein alter Argwohn, daß ihn Angelika nicht liebe, stach mit doppelter Schärfe in seiner Brust; er erinnerte sich des sonderbaren Ansehens des nächtlichen Ueberfalls, und die quälendsten Zweifel warfen ihn hin und her. In dieser Lage kam ihm der unglückliche Einfall, in die Kammerfrauen seiner Gattinn zu dringen; mit drohendem Ernst fuhr er diejenige, welche wir schon kennen, an, und sie gestand ihm, daß Rinaldo freyen Zutritt in

das Haus der Marchesa Ormondelli gehabt, und auch den Entführungsplan eingeleitet habe, welches sie von Antonio's Diener, mit dem sie lange in zärtlichen Verhältnissen stand, unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfuhr. Der Prinz hatte genug mit diesen Nachrichten, und jene freute sich, daß sie dem Geständniß ihrer Theilnahme ausgewichen war.

Fürchterlich war der Zustand, worinn Guido durch diese Gewißheit gerieth. Im ersten Anfalle des Zornes wollte er in das Zimmer der armen Dulderinn stürzen, und von den bitteren Vorwürfen sich entledigen, die in seiner Brust aufstiegen. Glücklicherweise war sie in den Garten gegangen; er stürmte in's Freye, und als er bey seiner Heimkehr Rinaldo's Anwesenheit vernahm, hatte seine Wuth den Gegenstand gefunden, den sie suchte. —

Mein Rubikon ist erreicht, Francesco! mit den Worten trat Rinaldo zu seinem Freunde. Ich werde morgen Deiner bedürfen. — Was willst Du? fragte dieser ahnend. — Du hast dem Prinzen Unrecht gethan, erwie-

derte jener, heftig mag er seyn, ein Elender ist er nicht, dessen heimliche Schlingen man zu fürchten hat. Brust gegen Brust gekehrt werden wir um das Todesloos in die dunkle Urne greifen. — Francesco faßte seine Hand, und blickte ihm einige Minuten schweigend in's Auge. Freund! — hub Rinaldo an, seinen Händedruck erwiedernd, Freund! es ist Ernst in meiner Seele!

Er traf den Tag über die Vorkehrungen, welche der wichtige Schritt nothwendig machte; und da er diese Gegend auf jeden Fall verlassen mußte, so ward der Abend ein rührungsvolles Bundesfest für den Kreis der Freunde. Nach Mitternacht trennten sie sich, und, wie von Einem Geiste getrieben, wandelten sie hinaus an's Gestade. Ein heiterer Sternenhimmel glänzte in dem ruhigen Meere; tausend Erinnerungen, tausend Ahnungen erwachten in den Festverbündeten, und ihre vollen Herzen entströmten in lauten Jubelgesängen.

III.

Die Morgenröthe brach hervor, als Rinaldo von Antonio und Francesco begleitet die Villa Ormondelli vorbeytritt. Die stille Heiterkeit, welche durch den reinen Himmel floß, die würzigen Düfte, welche ihnen entgegenwehten, verkündigten einen Tag, den die friedliche Natur zur Erhöhung jeglicher Freude des Daseyns bestimmte, und den Unfriede der Menschen durch einen blutigen Kampf begrüssen wollte.

Mit wehmüthiger Empfindung sah Rinaldo auf Angelika's Fenster hin; nie glaubte er die Theure wieder zu sehen, und sein Blick hieng an den strahlenden Scheiben bis hohe Pappeln die hellen Mauern des Schlosses verbargen. — Von jeder Stelle der wohlbekannten Gegend schied er mit Rührung; Portici, Herculaneum, Pompeji blieben zurück,

welche ihm während seines Aufenthalts in Neapel so viele reichen und würdigen Genüsse dargeboten hatten. — So fliehen sie alle vorüber die Schatten des Lebens, hub Rinaldo an, und wir? — Wir lassen sie vorüber eilen, fiel Francesco ein, und Derjenige preise sich glücklich, der ihrer viele erhascht, die flüchtigen festgebannt, und in kräftige lebende Gestalten verwandelt hat, ohne aus seiner Bahn zu rücken. — Das Leben der Meisten ist ein leeres Schattenspiel, durch fremdes Licht hinter den bemahlten Glasstückchen hervorgebracht; und mit unthätiger Freude strecken sie kindisch die Hände aus nach den tanzenden Puppen an der Wand. — Du hast recht, sagte Rinaldo. Und wie viele sind der günstigen Verhältnisse nicht werth, worin sie das Glück versezt; während Denjenigen, welchem der lebhafte Trieb nach Höherem und Grossem den Busen schwellt, sein Schicksal mit Erbärmlichkeiten umgiebt, und unter Tantalusqualen verschmachten läßt. Man hat gut sagen, der grosse Geist bilde sich selbst seine Welt; gewiß wird er sie sich bilden, aber man gebe ihm auch eine, die nicht ganz un-

empfänglich ist für seine Wirksamkeit. — Wir dürfen das Glück nicht anklagen, es hat uns in eine reiche lebendige Welt geworfen, aber wir gafften auch nicht lässig die Schatten an, und dürfen es sagen: nicht Alles stirbt mit uns!

Sie gelangten endlich zu dem bestimmten Orte der Zusammenkunft, einem kleinen Thale nicht weit von Cava, und hielten vor einem zerstörten Hause am Eingang' eines Waldes, der in den Winkel der Berge hineinlief. Bald nachher kam auch Guido mit seinen Begleitern. — Nachdem die Diener an den Eingang gestellt waren, giengen beyde Theile in den dunkeln Wald, wo sie einen offnen Platz, durch dessen laubiges Gewölbe einige Sonnenstrahlen fielen, zur Wahlstatt bestimmten.

Eine feyerliche Pause folgte. Schweigend traten die Freunde näher, und sich fester an Jeden schliessend, sprach ihre gepreßte Stimme den Scheidegruß. Ein leiser Schauder ergriff die Beyden. — Rinaldo faßte die Hände der Freunde, und sagte mit hoher Rührung: Ihr

wolltet mich bis an diese dunkle Gränze beglei- ten — lebt wohl! Das Band, welches uns vereinigt, geht über diese Gränze!

Still umarmte er seine Freunde. Wir rächen Dich, wenn Du fällst! hub Antonio an. Um unserer Liebe willen, ich bitte Euch, laßt den Gedanken! versezte Rinaldo. Ihr wißt, wie uns die Sache immer erschien. Der ge- wöhnlichen Armseligkeiten wegen das Waffen- spiel treiben, ist ruchlos; aber es giebt Fälle, wie dieser, wo kein anderer Ausweg sich öffnet, wo das Schicksal zwischen den Unglücklichen nur so das Gericht ausüben kann. Aber wer zum Zeugen der furchtbaren Rechtspflege beru- fen ward, der frevle nicht, sondern nehme den ernsten Eindruck mit ins Leben zurück, wo er zum Guten gedeihen kann.

Guido's Begleiter riefen, und als Rinaldo die seinigen noch einmal umarmt hatte, entfern- ten sich, der Uebereinkunft gemäß, die Freunde beyder Theile so weit, daß sie die Fechtenden noch im Auge behalten konnten.

Der erbitterte Kampf begann. Rinaldo wurde gleich im zweyten Gange tief getroffen. Halt! sagte er als das Blut herabquoll, steckte ruhig den Degen in die Erde, und band ein Tuch fest um den verwundeten Arm. Dann ergriff er die Waffen wieder, und sprach: weiter! bis zur blutigern Entscheidung! Doch — fuhr er fort den Degen senkend und näher auf den Gegner tretend — da Einer fallen muß, so lassen Sie uns den grossen Schritt ohne Groll thun. Wir können unserm Verhängniß nicht entfliehen; aber jezt noch, so lange es Zeit ist, kann ein besonnenes Wort dem Ueberbleibenden eine ruhigere Zukunft sichern, und ihn des Gefallenen freundlich gedenken lassen. — Wissen Sie meine früheren Verhältnisse zu Ihrer Gattinn? Ich weiß nichts, versezte Guido, der schon etwas kühler geworden war — als daß Sie mich bitter beleidigt, mein Recht auf's empfindlichste gekränkt haben. — Wenn Sie von gekränkten Rechten reden wollen, erwiederte Rinaldo, so mag ich dasjenige, welches Ihnen die Kirche gab, wohl beleidigt haben; aber dagegen kränkten Sie das grosse

heilige, das mir die Liebe gab. Es konnte Ihnen nicht entgehen, daß Angelika mit blutendem Herzen die Hand Ihnen reichte; ich selbst war Zeuge dieses schrecklichen Augenblickes, und sah, wie dem Segenspruche des Priesters ein Seufzer ihres beklommenen Busens antwortete. — Sie waren ungroßmüthig genug ein unter Thränen und Herzensangst entschiedenes Opfer anzunehmen, und eine edle Seele zu zwingen, dem Uebereinkömmniß hinzugeben, was die Liebe der Liebe gegeben haben würde. Dieser Glückliche, der ihre Liebe besaß, lange zuvor ehe Sie dieses Mädchen sahen — ich war dieser dreymal Glückliche, dem der Schwur gehörte, der Ihnen geleistet wurde. Sie selbst gaben mir einigemal Gelegenheit Angeliken zu sehen, als ich fast schon der Hoffnung dazu entsagt hatte. Meine Flamme ward durch diese Besuche genährt, und die Leidenschaft wuchs verzehrender als je in meinem Busen. Ich drang in sie, durch Flucht der gefürchteten Verbindung auszuweichen; sie sträubte sich mit frommer Aengstlichkeit. Endlich willigte sie ein, aber dem Umstande war

nicht mehr zu entgehen, daß ein Segenspruch Ihnen Rechte verleihe, die er nur geben soll, wo sie vorher schon gegründet sind, durch schöne Uebereinstimmung. Sollten wir ihn achten so nah' am Ziele? Kennen Sie die Allmacht der Liebe? — Er erzählte nun die Anstalten zu der Entführung und den mißlungenen Ausschlag, und fuhr dann fort: Daß ich Ihr Recht kränkte — oder vielmehr nur kränken wollte — dafür lassen Sie mich Verzeihung mitnehmen in die düstre Ungewißheit, die diesem Augenblicke folgt, und nehmen Sie die meinige für die Vernichtung meiner goldensten Aussicht!

Guido stand während Rinaldo redete mit gesenktem Haupte, und blickte zuweilen seinem Gegner ins Auge. Schmerz war in seinem Gesichte, nicht Groll und wilde Wuth, und er faßte Rinaldo's dargebotene Hand. — Ich halte Sie nicht für einen Unedlen, sagte er, und seh' in unserm Verhältniß nur Schicksal. — Es ruft! versezte mit finsterm Ernst Rinaldo. — Die schmerzhaften Gefühle, die des leztern Worte in des Prinzen Brust erweckt

hatten, reizten seinen empfänglichen Sinn, und auch Rinaldo ward durch die empfangene Wunde, und den ihm jezt empfindlicher auffallenden Gedanken, wie viel Guido ihm genommen habe, aus seiner Besonnenheit gerückt. Der Kampf erhob sich heisser als er begonnen war. Guido drang ein, und empfieng gleich eine leichte Streifwunde, die seine Hitze verdoppelte. Ein neuer Stoß, dem er entgegenrannte, warf ihn nieder. Rinaldo sprang hinzu, stützte ihn, und riß das Tuch von seinem Arme, um das Blut zu hemmen. Die Freunde eilten herbey, und ein Wundarzt, den Guido's Begleiter mit hinausgebracht hatten, untersuchte den Verletzten. Der Stoß hatte unter der rechten Achsel die Brust durchdrungen; die Wunde schien nicht gefährlich. — Rinaldo hatte ihn an eine kleine moosreiche Anhöhe gelegt, und kniete neben ihm, sein Haupt haltend.

In diesem Augenblicke naht sich mit geflügeltem Schritte eine weibliche Gestalt; langsamer folgt ihr ein Mann. Rinaldo erkannte

Angeliken. Sie war's; der alte Prinz wollte das Aeusserste versuchen um den Kampf zu vereiteln, und entdeckte Angeliken, als sich diese erholt hatte, die Lage der Sache. Er stellte ihr vor, sie würden vergebens Guido's Heftigkeit durch Zureden besänftigen wollen; sie beschlossen ihm zu folgen, und Angelika sollte auf der Wahlstatt selbst durch ihren Einfluß auf Beyde die Entzweyten zu vereinigen suchen. Der Vater erfuhr von Guido's Diener den Ort; und wenige Minuten nach des Sohnes Abreise eilte er ihm mit Angeliken nach. — Gott! es ist zu spät! rief diese zu der blutigen Gruppe tretend, und stürzte an Guido's Seite nieder. O ihr schrecklichen Männer, fuhr sie fort, fürchtet Ihr Euch so vor der ruhigen Ueberlegung, daß Ihr rasch zur wilden Ausführung eilt, wenn Ihr kaum den unseligen Entschluß gefaßt habt? — Als der Wundarzt fertig war, entfernten sich die Umstehenden, ausser dem Prinzen, und Angelika begann: bey allen Leiden, die ich trug, wolltet ihr noch Blutschuld auf mich laden? Beyde habt Ihr mir Eure Liebe betheuert, und Ihr wolltet mich

zu Grunde richten? — Sie wissen also das unglückliche Geheimniß, Guido? . . Richten Sie mich! — Ich liebte diesen Jüngling, ehe ich Pflichten gegen Sie kannte, und würde vielleicht glücklich mit ihm gewesen seyn, wenn ich der Stimme der Leidenschaft gefolgt, und mit ihm unter einen Himmel geeilt wäre, wo nur Liebe die innigste Vereinigung unseres Schicksals entscheidet. Aber ich hörte auf eine höhere Stimme, und opferte mich auf, um das Andenken einer Beleidigung zu vernichten, welche die seligen Schatten, die einst sie erlitten, längst verziehen hatten; um einen Haß zu versöhnen, der unvertilgbar von Geschlecht zum schuldlosen Geschlechte sich forterben wollte. Es schien mir Pflicht, um eines so edlen Werkes willen meine Liebe hinzugeben. — Ach! in den kalten Worten, womit ich das sage, fühlen Sie nicht den Schmerz, welchen es meinem Herzen kostete! Nur Gottes Auge hat es gesehen, wie ernstlich ich strebte durch den Gedanken der Pflicht mich vor einem schwachen Rückfalle zu wehren. — Aber können Sie mir so hoch es anrechnen, daß auf der

Gränze der Menschheit mein zitternder Fuß ausglitt? Können Sie mich strafen, daß eine lange genährte Liebe nicht so gleich aus meinem Herzen wich? — Ich habe Sie bitter beleidigt, Guido; — o! in der Stunde des Todes wird mich der Vorwurf noch ängstigen, daß ich einwilligte, ein Recht zu verletzen, welches Ihnen an heiliger Stäte Gott durch den Mund seines Dieners verlieh . . .

Können Sie mir das verzeihen? das je dem schwachen ringenden Herzen verzeihen? — Sie blickte in Guido's Auge; er faßte still ihre Hand, und drückte sie an seine Brust. Dann erhob sie sich und trat zu Rinaldo, welcher an der andern Seite ihres Gatten saß. Rinaldo! sagte sie, wir waren nicht für einander bestimmt; wir scheiden in diesem Augenblicke auf ewig! Leben Sie wohl! Dieses ist der letzte Kuß den Ihnen die Geliebte giebt, und dieser Händedruck der erste, den Sie von der Freundinn erhalten. — Angelika war so überirdisch verklärt, so edelbegeistert, daß Rinaldo nicht wagte, um die Heilige seinen Arm

zu legen, als ihre weichen Lippen seine Wangen berührten. — Und nun sind alle alten Bande zerrissen, fuhr sie fort mit erhöhter Stimme, indem sie an Guido's Seite niedersank — nun bin ich ganz Dein! Das Ja, welches ich am Altare mit widersprechendem Gefühl' hervorpreßte, ich ruf' es laut und freudig auf dieser furchtbaren Stäte, wo das Blut der edelsten Männer geflossen ist. — Ich bin Dein, mein Guido! Dein auf ewig! Und nimmst Du dieses Herz auf, das ich warm an Deine Brust lege? — Meine Angelika, rief Guido sie zärtlich mit dem linken Arm umschlingend.

Und jezt — hub Angelika nach einer stummen Pause wieder an — jezt soll sich noch ein Herz an Deine Brust legen, das würdig ist da zu schlagen. Rinaldo! mein Guido will Ihnen den Kuß des Friedens geben. — Guido wendete sich zu ihm, und sie hielten sich lange umschlungen. Ich trage die Schuld alles Unheils, sagte er langsam, Verzeihung! ich habe Ihnen viel entrissen. Lassen Sie mich Ihre

Freundschaft verdienen! — Dieses edle Weib, und dieser Augenblick erwerben sie Ihnen! versezte Rinaldo mit inniger Bewegung. — Angelika beugte sich über Beyde hin, legte ihre Rechte auf Guido's, ihre Linke auf Rinaldo's Schulter, — wenn Ihr Freunde seyd, sagte sie mit glänzendem Blicke, o! so feyre ich meine schönste Zeit! —

Schließt auch mich in Euern Bund! rief nähertretend der alte Prinz, welcher die ganze Scene mit tiefer Rührung angesehen hatte. Möge er gedeihen, und nie wieder eine finstre Wolke die Sonne verhüllen, die hier Euch aufgeht! Lassen Sie mich die theure Hand küssen, freundliche Botinn des Friedens! O Sie haben einen trüben Kummer zerstreut, der um meine Seele gelagert war! Diese Stelle hat einst auch mein Blut getrunken; hier stand ich dem edlen Moncadi gegenüber. — Ich sehe diesen wunderbaren Zufall als einen höheren Wink an, der Verzeihung aller Beleidigung verkündigt, als eine schöne Vorbedeutung für unser künftiges Leben. — Und Sie — re-

dete er Rinaldo an — gewiß Sie sind ein edler Mann, weil Angelika Sie liebte, Sie können uns nicht grollen, daß wir Ihnen diesen Engel entrissen, der allein ein so wohlthätiges heiliges Werk vollbringen konnte. Auch ich bitte um Ihre Freundschaft! Seyen Sie glücklich; suchen Sie unter den schönen Töchtern des Landes, und wenn Sie auch keine Angelika finden, eine würdige Braut wird Ihnen gewiß entgegenkommen. — Wenn auch der Arme, versezte Rinaldo, dem das Meer seine letzte Hofnung verschlang, in den ersten Augenblicken des Schmerzes den wilden Blick auf die Fluten richtet, so wird er doch bald sein Auge erheben, und nicht mehr das Element anklagen, sondern sich unter den höheren Willen beugen. — Wie konnte ich ruhig bleiben bey solchem Verlust? Wie sollt' ich nicht in den heiligsten Tiefen meines Daseyns erschüttert werden, als ich mich so verlassen sah? — Diesen Verlust werd' ich nie vergessen; aber ich bete zu sehr den edeln grossen Sinn dieser verehrten Frau an, um nicht das schöne Geschenk, das Sie mir bieten, freudig anzunehmen.

Die Begleiter traten wieder hinzu, um Guido in den Wagen zu führen, und während man zur Abreise Anstalten machte, näherte sich Rinaldo Angeliken, und redete sie an: Ich kann nicht von Ihnen scheiden, ohne Sie über den unglücklichen Abend aufzuklären; Sie giengen sonst vielleicht mit einem Argwohn von mir, der mich unendlich quälen würde. — Er erzählte ihr alsdann den ganzen Zusammenhang. Schon unterweges hatte ihr der Prinz seine Vermuthung mitgetheilt, daß Heliodora wahrscheinlich durch einen Irrthum entführt sey, und als ihm Angelika die näheren Anstalten und Verabredungen entdeckt hatte, zeigte er ihr, wie es nicht anders seyn könne, als daß Rinaldo's Freunde Heliodoren statt ihrer Person ergriffen haben. Obgleich vieles dadurch unaufgelöset blieb, so konnte Angelika doch eine geheime Freude nicht unterdrücken, als sie so manchen neuen Grund bekam, Rinaldo für unschuldig und treu zu halten; und als sie jezt durch seine eigene Erzählung gewiß davon wurde, strahlte ihr Auge von stiller inniger Wonne.

O Sie wissen es nicht, sagte sie zu ihm, wie groß mein Leiden war in jenen schrecklichen Augenblicken, wo ich mich verlassen fühlte, wo ich Sie für unedel halten mußte. — Als die erschöpfte Natur mich niederwarf, da sahen meine verwirrten Sinne oft einen leuchtenden Engel, der meine kranke Brust leise mit dem Finger berührte, da wähnte ich einmal vor dem strahlenden Heilande zu knieen, — süsse Harmonieen tönten umher, und er hob sanft mich auf, und trocknete mein Auge. — Lächeln Sie nicht über die Erzählung meiner Fieberfantasieen; Sie können nicht glauben, wie unendlich leicht und selig ich mich in diesen Augenblicken fühlte . . . Als meine Besonnenheit zurückgekehrt war, da fand ich mein Herz freyer, und konnte mich befestigen in dem Gefühle meiner Pflicht. — Rinaldo! um Eines nur bitte ich Sie ernstlich, unternehmen Sie nie Etwas, das meine Ruhe stöhren kann. Sie sehen selbst wie zart und leicht verletzlich mein Verhältniß zu Guido ist. — Noch eins, ehe wir scheiden! Haben Sie noch keine Spur von Heliodoren? Vereinigen Sie Ihre Nachforschun-

forschungen mit den unsrigen, damit ich der Armen, die so grausam in mein Schicksal verwickelt wurde, ein freundlicheres Leben bereiten könne. Ich werde so warm zu der lieben Verwandten gezogen; ich sehne mich in der schönen Seele bald eine Freundinn zu gewinnen, deren ich vielleicht bedürfen mögte.

Rinaldo ward während der Unterredung merklich schwächer. Der zweyfache starke Blutverlust, und die wechselnden Gemüthsbewegungen, die er darauf erfuhr, hatten ihn erschöpft. Er hielt seine Wunde anfangs für so unbedeutend, daß er kaum die Hülfe des Wundarztes nöthig zu haben glaubte; bis dieser erklärte, daß sie keinesweges so leicht, und durch die Anstrengung des fortgesezten Kampfes bedenklich geworden sey. — Angelika bat ihn dringend sich zu schonen, als sie seine Schmerzen zunehmen sah; der alte Prinz vereinigte sich mit ihren Bitten, und schlug ihm vor, seine Heilung in dieser Gegend abzuwarten, weil auf diese Art der Zweykampf verborgen werden, und man leichter jedem Gerüchte ausweichen könne. Auch er wollte mit seiner Familie noch

einige Zeit auf dem Lande bleiben; und Rinaldo's Abwesenheit konnte unter seinen Bekannten in Neapel um so eher entschuldigt werden, da Francesco erinnerte, daß ausser ihm und Antonio Niemand um die Sache wisse, und man jene wirklich durch den Vorwand einer Reise getäuscht habe.

Man trennte sich. Rinaldo erhob sich matt von dem Felsenstücke, worauf er sich niederlassen mußte, und drückte Angelika's Hand, die sie ihm reichte, an seinen Mund. — Er blieb mit seinen Freunden allein, und sein Auge verfolgte den Wagen, der mit Angeliken dahin rollte, bis er hinter die Berge verschwand. Seine Freunde begleiteten ihn alsdann zu einem Dorfe, welches in demselben Thale an einem reichen Traubenhügel heraufstieg, und wegen der anmuthigen Lage zu seinem Aufenthalte gewählt wurde. Hier sollte er bleiben, bis er unter der Pflege eines Wundarztes, den seine Freunde in Cava besorgen wollten, hergestellt worden sey; dann wollte er mit Francesco eine Reise machen, um Heliodoren wieder aufzufinden. Am sinkenden Tage eilten Francesco und

Antonio nach Neapel zurück, um jedem Verdachte zu begegnen, und überliessen ihren Freund der Einsamkeit und den Betrachtungen, wozu sie ihn einladen mußte.

Der heutige Tag gab ihm reichen Stoff dazu, und kaum war er allein, so rief er alle die überraschenden Erscheinungen zurück. — Angelika hatte sich auf immer von ihm getrennt, hatte ihm feyerlich *entsagt* — dieser Gedanke stand zuletzt herrschend vor seiner Seele; und hatte er gleich schon lange die Hoffnung ihres Besitzes aufgegeben, so konnte er es sich doch ohne schmerzliche Empfindung nicht wiederhohlen, daß sie ihm feyerlich entsagt habe! — Wer mag da bestimmen, wie viel die Liebe, wie viel die Eitelkeit Antheil an diesen Betrachtungen hatte; allein wir müssen ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sich seine Seele mit Ehrfurcht vor Angeliken beugte, wenn er unbefangen auf sie blickte, und daß er ihre Lage zu sehr fühlte, um nicht in dem festen Entschlusse sich zu stärken, nie Etwas zu beginnen, das die Ruhe dieses heiligen Weibes gefährden könne.

IV.

Die letzten Strahlen der Sonne, die hinter den waldigen Bergrücken niedersank, spielten auf der Wand des kleinen reinlichen Zimmers; Rinaldo saß ermattet in dem weichen Lehnstuhl, und nach einigen Minuten sank ein wohlthätiger Schlaf auf seine Augen. Als er bald wieder erwachte, stand ein Mädchen vor ihm von äusserst zarter lieblicher Bildung. Sie hielt ein Licht in ihrer Hand, und hatte den Schlafenden lange betrachtet, mit zurückgehaltenem Athem, und aufgehobenen, jedes Geräusch abwehrenden Finger. Ich habe Euch nicht aufgestört, redete sie theilnehmend den Erwachenden an, Ihr fuhrt im Schlafe oft nach Euerm Arm, er schmerzt Euch wohl sehr? Meine Mutter läßt Euch fragen, ob Ihr Etwas bedürft? — Wer ist Deine Mutter? fragte Rinaldo, angenehm betroffen von der holden Erscheinung. I nun, Ihr wohnt ja bey ihr! versezte das Mädchen. Und

ich bin Gaetana. Meine Mutter hat mir gesagt, ich soll Euch warten, und ich thu' es gern. Aber die Wunde schmerzt Euch wohl sehr? — Sie beugte sich nieder und forschte mit trauriger Miene in Rinaldo's Blicken.

Sein Zustand ward wirklich schlimmer, ein starkes Fieber trat hinzu, und als der Wundarzt am folgenden Tage erschien, fürchtete er, die Heilung möge nicht so bald gewonnen werden. Die Sorgfalt aber, womit er den Kranken behandelte, die Ruhe, der sich dieser überließ, und die treue Wartung der Wirthinn und ihrer schönen Tochter brachten ihn nach einigen Tagen so weit, daß er die größten Schmerzen überstanden hatte. Gaetana's Theilnahme rührte ihn innig. Der Wundarzt hatte sie bey dem ersten Besuche angewiesen, Rinaldo's Arm während des Verbandes zu halten; in der Folge kam sie jedesmal mit ihm herein, und ergriff Rinaldo's Hand, ehe noch jener sich nach des Kranken Befinden erkundigt hatte. — Manchmal des Tags öffnete sie die Thüre, und wenn sie ihn schlafend fand,

so schlich sie leise auf den Zehen zurück, nachdem ihr Blick eine Weile stilllächelnd auf ihm geruht hatte. Wachte er aber, so wußte sie immer Etwas, das ihn erleichtern und ermuntern konnte.

Eines Morgens war er so heiter und leicht, daß er sich zu einem Spaziergange getrieben fühlte. Er trat an's Fenster und blickte hinaus in die anmuthige im Morgenlicht lachende Gegend. Das Haus seiner Wirthinn war das höchste im Dorfe; von der Vorderseite her sah man die wohlgebauten Häuser sich die Anhöhe hinab in's Thal senken; hinter dem Hause stiegen Weinberge die Höhe hinan, deren Gipfel ein dichter Wald von immergrünen Eichen bekrönte. Dicht unter dem Fenster sah Rinaldo in ein zierlich geordnetes Gärtchen hinab; Gaetana stand am Eingange desselben, sah zum Fenster herauf, und ihn erblickend eilte sie weg. Bald darauf trat sie ins Zimmer, und reichte ihm eine frischduftende Muskathyazinthe. — Es ist die schönste, die mir jezt geblüht hat, sagte sie, und

ich kann Euch künftig alle Tage eine bringen, wenn Euch meine Blumen lieb sind. Seht nur wie voll die Beete stehen, und alle hab' ich selbst gezogen und gepflegt. Seht dort an der Seite der kleinen Jesminlaube Anemonen und Ranunkeln, hier die lieblichen Narzissen, und da neben dem Pfirsichbäumchen stehen meine Hyazinthen. Seht Ihr? Nicht links, wo Ihr hin seht — hier, hier rechts! — Rinaldo irrte zwar nicht, aber es däuchte ihr, sie rückte ihm näher und legte ihre Hand auf die seinige, um auf die Stelle hinzudeuten. — Laß uns hinunter gehen zu Deinen Blumen! sagte er, und fröhlich hüpfte das Mädchen voran. Er will meine Blumen besehen, Mutter! rief sie dieser zu, die ihnen auf der Schwelle begegnete. — Sie kam nun, als sie unten waren, auf die Geschichte jedes Bäumchens und jedes Beetes, und die Unschuld und Theilnahme in ihrer Erzählung überzeugte Rinaldo, daß ihr junges Herz nur noch an ihren Verwandten und an Blumen gehangen, über keine getäuschte Hofnung, nur über verdorrte Rosensträucher geweint, über wenig erfüllte Wünschean derer

Art, als das Gedeihen ihrer Jesminlaube, gefrohlockt habe.

Als er in's Thal hinabgegangen war, sah er sie noch lange oben an dem Geländer ihres Gartens stehen, und ihm mit ihren Blicken folgen, bis er das Ende des Thales erreicht hatte. — Hier stieg er die Höhen hinan, und genoß die herrliche Aussicht über die Gegenden von Cava. Da stand er auch vor wenigen Wochen, als die Leiden der Liebe ihn aus Neapel vertrieben hatten, aber mit einem Gefühle, so unendlich verschieden von dem, womit er jezt auf diese fröhlich geschmückte Gegend herabsah. Damals hatten sich kaum die Stürme seines Inneren gelegt, und Rückblicke auf die verflossenen Tage zerrissen sein Herz — jezt betrachtet er seine Vergangenheit mit stiller elegischer Ruhe, seine Gegenwart athmet Frieden und Freude, und golden liegt die Zukunft im Arm des Morgenroths.

Er kehrte durch einen Umweg zurück, und es war schon hoch am Tage, als er auf die Anhöhe kam, welche sich hinter dem Hause

seiner Wirthin erhob. Er freute sich der Kühlung, die von den dunkeln Wipfeln auf ihn herabfloß, und fand gerade an der schönsten Stelle, unter überhangenden Zweigen eine Bank erhöht, die ihn sogleich an Gaetana erinnerte. Als er hinabstieg, erkannte er sie bald im Garten, wo sie unverwandt auf den Weg sah, welchen er gegangen war. Er wollte sie da überraschen; aber plözlich erblickte sie ihn, und flog mit freudiger Geberde durch die Weinberge ihm entgegen. — Ach! welche Angst haben wir Euretwegen gehabt, ich und meine Mutter. Wir glaubten, Ihr würdet Euch verirrt haben; zweymal bin ich den Weg hinausgegangen, und wo ich nur einen Hirten fand, habe ich ihn nach Euch gefragt. — Ich war oben bey Deiner Rasenbank; sie ist wohl Dein Lieblingsplatz Gaetana? — Hat sie Euch auch gefallen? — Sehr, versezte Rinaldo; und ich dachte gleich, daß Niemand, als Du, so schön sie hingestellt habe. — Nun, so will ich den Platz noch einmal so lieb haben, wenn er Euch gefallen hat, und will da eine Laube pflanzen zu Eurem Andenken.

Im Genusse dieser freundlichen Natur und im Umgange der guten einfachen Menschen, bey denen er lebte, entschwanden ihm unvermerkt die Tage. Sein Zustand hinderte ihn jezt nicht mehr die Schönheiten nachzubilden, die ihm bey jedem Schritte in dieser Gegend sich darstellten, und er verlangte nicht einmal sehr nach Francesco's Briefe, der ihn abrufen sollte. — So oft er heimkehrte, erwartete ihn Gaetana's Sehnsucht; sie schien nur froh, wenn er da war. Die Mutter schalt sie dann, daß sie den Herrn auf seinen Spaziergängen störe, daß sie ihm gewiß zur Last falle. Ach nein, antwortete sie, wenn ich ihm zur Last wäre, Mutter, so würde er es mir wohl sagen.

Wenn es auch Rinaldo's Blicken entgangen wäre, daß eine Liebe in des Mädchens Herzen keimte, die mit jedem Tage an Innigkeit gewann, so mußte ihn folgender Vorfall davon überzeugen. — Es war Sonntag. Nach der Schwüle des Nachmittags ward gegen Abend das Dorf wieder lebendig. Rinaldo

sah eine Menge Mädchen und Jünglinge auf einem schattigen runden Platze versammelt, und die lauten Töne ihrer Freude bewogen ihn herabzugehen. Seine Ankunft unterbrach die Fröhlichen nicht; freundlich grüßten ihn die Mädchen, und er freute sich des mannigfaltigen Ausdruckes in vielen lieblichen Gesichtern, aber er sagte bey sich selbst, daß Gaetana, die er umsonst unter dem Haufen suchte, sie alle verdunkeln würde. Er stieg bald die Anhöhe wieder hinauf, um auf ihrem und seinem Lieblingsplatze der Kühle des Abends zu geniessen. — Schon von fern sah er das Mädchen auf der Rasenbank sitzen, und näherte sich ihr leise bis er hinter ihr stand. Er rief ihren Namen, erschrocken sprang sie auf und ließ einen Kalender fallen, worin sie sehr ämsig geblättert hatte. — Du weilst hier in der Einsamkeit, und ich suchte Dich auf dem Tanzplatze? Tanzest Du nicht gern? — Sonst fehlte ich niemals, versezte sie, aber ich weiß nicht, jezt liegt mir wenig daran. Seht Ihr es gern? — Ich hätte Dich gern tanzen gesehen. Aber was suchst Du hier in dem Kalender? — Sie

schwieg und lächelte. Wenn Ihr mich nicht auslachen wollt, so will ich es Euch wohl sagen, hub sie nach einer Pause an. Seht nur, es ist mir nichts so unangenehm, als wenn ich nicht weiß wie Einer heißt, den ich kenne. Und ich kenne Euch nun schon so lange, und wenn ich an Euch denke, da muß ich Euch nur immer den fremden Herrn nennen. Ich habe meine Mutter schon oft gefragt: Aber sagt mir nur, Mutter! wie mag doch der Herr wohl heissen? Ich sollte euch fragen, sagte sie mir. Und das hab' ich dann auch immer noch thun wollen, bis mir heute einfiel, daß ich Euren Namen doch wohl erfahren wollte. Ich nahm den Kalender mit hinaus, und wollte nun mich recht darauf besinnen. Ich wollte den schönsten auswählen, denn ich dachte einen recht schönen Namen muß er haben . . . Und — du hast ihn gefunden? unterbrach er sie. Sie suchte, und legte den Finger auf den Namen Rinaldo. So heißt Ihr, nicht wahr? — Ueberrascht antwortete er: Getroffen! Aber wie konntest Du das errathen? — Hört! das will ich Euch auch sagen, wie ich

auf den Namen gefallen bin. Ich war vor ein paar Monaten mit der Mutter auf dem Jahrmarkt in Cava; da standen wir vor einem Manne still, der eine gar rührende Geschichte zu seiner Orgel sang, von einer schönen und tugendsamen Prinzessinn, die sich Armida nannte, und einem jungen, schönen und tapfern Ritter, der hieß Rinaldo. Und er erzählte, wie sich die Armida in ihn verliebt und ihn entführt hätte, wie sie beyde in den herrlichen Lustgärten der Prinzessinn herumgewandelt wären, und sich so sehr — ach so sehr geliebt hätten, bis ein paar alte Ritter gekommen wären, die den schönen Rinaldo seine Armida geraubt hätten, weil sie den Beyden ihr Glück nicht gönnten; und die arme Armida wäre zulezt vor Gram in ein Kloster gegangen. Die häßlichen Ritter! — aber sie hatten auch so rauhe mürrische Namen, die ich gar nicht behalten konnte. Rinaldo und Armida — an die hab' ich seitdem immerfort gedacht, und wen ich recht lieb haben sollte, dacht' ich, der müßte auch Rinaldo heissen. Die arme Armida! aber sie war doch auch

wohl recht glücklich gewesen? — Meinst Du? — versezte Rinaldo, der ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, als er hörte, wie der Bänkelsänger mit Tassó's Erzählung umgegangen war — Aber weißt Du, daß diese Armida eine Zauberinn war? — Eine Zauberinn? rief sie verwundert. Ach geht! Der Mann sagte davon nichts. Ich glaube gar sie ist eine grosse Heilige geworden. — Wirklich, wirklich, Gaetana! die Geschichte sagt es ausdrücklich — eine Zauberinn. — Gott sey bey uns! Und ich habe mich so oft an ihre Stelle gewünscht; nun darf ich nicht mehr an sie denken. Warum habt Ihr mir das auch sagen müssen? ich hatte sie so lieb! — Nein, nein Gaetana! rief er bewegt, denke du nur immer an Deine Armida! Wünsche Dich immer hin an ihre Stelle, und mögest Du glücklicher seyn, als sie es war. — Ach! ich habe auch oft gedacht, sprach das Mädchen, das muß grausam seyn, wenn man so unglücklich liebt, und wenn uns Einer, für den man sogleich in den Tod gehen mögte, nicht wieder liebt. — Liebe liebe Gaetana! rief er gerührt über die helle

Unschuld, zog sie, die vor ihm stand, näher an seine Brust und küßte ihren frischen jugendlichen Mund. Sie legte schüchtern ihre Arme um seinen Leib, ihr Herz klopfte, ihr dämmerndes Auge suchte das seinige. War das Euer Ernst? fragte sie nach einer Pause. Liebe liebe Gaetana bin ich? — Ich bin Dir gut, Gaetana! versezte Rinaldo, sich sammelnd. — Sie traten den Rückweg an, und waren noch nicht aus dem Walde, als das Mädchen plötzlich stehen blieb. — Ich wollte Euch vorhin schon fragen, der Rinaldo war doch kein Zauberer? — So wenig als Deine Armida! versezte er lächelnd. — Ich mögte auch nicht, daß mir so etwas einfiele, wenn ich künftig einmal an Euch denke — wenn Ihr nicht mehr hier seyd. — Ach wenn Ihr nicht mehr hier seyd! Der Schmerz dieser Vorstellung fiel auf ihr Gemüth, und stumm kam sie mit Rinaldo zu Hause.

Die Entdeckung, welche dieser in dem Herzen des Mädchens machte, beunruhigte ihn nicht wenig, und da er diese Neigung nicht

erwiedern konnte, so fühlte er die Pflicht, daß er sich ängstlich zu hüten habe, die werdende Leidenschaft zu nähren. — Aber was ist verführerischer als eine solche Entdeckung? Und wird nicht die Leidenschaft schon durch die Nähe des Geliebten genährt?

Am folgenden Abend kam Gaetana zu ihm, und bat, einige Augenblicke mit ihr vor die Hausthüre zu treten. Als er ihr folgte, sprang sie schnell voran ... Sie hatte einige ihrer Gespielinnen versammelt, und wie Rinaldo hervortrat, begrüßten ihn die Mädchen mit der muntern Tarantella. Gaetana stach unter allen hervor. Die Zierlichkeit und Anmuth in ihren Bewegungen, die Regelmässigkeit ihrer Schritte, und die reizenden Stellungen, worin sie erschien, wenn sie das Tamburin erhob und mit gelenker Hand anschlug — zogen Rinaldo's Blicke nur auf sie hin. — Er bezeugte seine Freude gegen ihre Mutter, welche neben ihm stand. Ich habe sie auch nie so gut tanzen gesehen, versezte diese, und ich weiß nicht, wie sie heute so willig dazu ist. Es

war vor'm Jahre, als ein entfernter Verwandter aus Molno bey uns war, da konnten wir sie erst durch Bitten dazu bewegen. — Der Tanz war zu Ende, jedes Mädchen trat zu Rinaldo und reichte ihm einen Blumenstrauß. Den Meinigen, sagte Gaetana, sollt Ihr bis Morgen zu gut behalten. Ich konnte keine Hyazinthe finden, die sich aufgeschlossen hatte. — Du wirst sie wohl so wenig wie die andern Blumen begossen haben, die heute ganz hingewelkt sind, sagte die Mutter. Du pflegst deine Blumen gar nicht mehr so wie sonst! — Aus Narzissen und Anemonen macht sich auch der Herr nichts, aber Hyacinthen und Rosen hat er gern, und Ihr könnt nicht sagen, Mutter, daß ich die versäume!

Tags darauf kam Rinaldo spät zurück von seinen Streifereien. Gaetana stand in der Thüre, ihr Köpfchen ruhte auf der Brust, ihre Arme hiengen herab, ihr ganzes Wesen schien abgespannt, und sie war so in sich versunken, daß sie den Nahenden nicht eher gewahr wurde, bis er ihre Hand ergriff. Was

fehlt Dir, Gaetana? — Sie sah ihn an; ihre Augen hiengen voll Thränen. Es ist ein Brief an Euch gekommen, sagte sie traurig, Ihr werdet wohl fort müssen. Sie reichte ihn hin, und folgte Rinaldo'n langsam in die Stube. Francesco schrieb, daß die Erbschaftsangelegenheiten seines Oheims ihm eine dringende Veranlassung zu einer Reise nach Lucera gegeben hätten, und bat seinen Freund entweder in seinem jetzigen Aufenthalte zu bleiben, oder auf das Schloß am Basiento zu gehen, wohin er in drey Wochen unmittelbar von Lucera reisen wolle. — Das Erste schien ihm freylich annehmlicher, als auf dem einsamen Schlosse zu weilen. Gaetana hatte kein Auge von ihm gewendet, und als er den Brief hingelegt hatte, rief sie mit lebhafter Bewegung: Ihr verlaßt uns? — Ihr wollt uns verlassen? wiederholte sie langsamer, indem sie näher an ihn trat und ihre Thränen zurückhielt. Der Brief sagt mir, ich könne bleiben, versezte Rinaldo. — Der Uebergang von Schmerz zur überraschenden Freude machte sie eine Weile stumm; Leben kehrte in alle Glie-

der zurück. O wie bin ich so froh! rief sie aus mit glänzendem Blicke. Bleibt! o bleibt immer! — Sie klatschte in die Hände, und hüpfte hinaus. Rinaldo hörte sie der Mutter die Nachricht mit freudiger Eile verkünden. Das liebliche Mädchen hatte so warm an sein Herz gegriffen. Reine, holde Seele! rief er aus — und doch muß ich dich verlassen! — Nein! fuhr er fort nach einer Pause, nein es darf nicht so bleiben! Mein längerer Aufenthalt nährt Hoffnungen in dem Mädchen, die ich nicht erfüllen kann, und ihre freye Seele einer zerstörenden Leidenschaft hingeben. Ich will fliehen, so lange ich vermag! — Noch ist nur ihre Sinnlichkeit erwacht; die aufbrechende süsse Blumenknospe wird reif in den Schooß eines andern glücklichen Jünglings fallen. Ihre Neigung wird sich leicht auf einen Andern lenken, wenn ich aus ihren Augen bin. — Unter dem hin und her Sinnen, wie er sich entfernen könne, ohne ihr sehr wehe zu thun, nahete der Sonntag, Gaetana's siebzehenter Geburtstag, wie sie ihm jüngst erzählt hatte. Er wollte ihr eine Freude ma-

chen, und sie mit ihrem Gemälde überraschen. Glücklicherweise hatte er die Erfordernisse in seinem Taschenbuche, und als sie am nächsten Morgen bey ihm war, belauschte er die feinen Züge ihres Gesichtes. Sie stand schweigend am Fenster, und lächelte ihm mit der offensten Freude entgegen, wenn er von dem Elfenbein zu ihr heraufblickte.

Rinaldo arbeitete schnell, und als Gaetana Sonntags zu ihm kam, gab er ihr das kleine Bild. Er hatte sie gemalt, wie sie die Tarantella tanzte, und sehr glücklich getroffen. O wie hübsch! rief sie, das Gemälde betrachtend. — Aber ich stehe da so allein, fuhr sie nach einer Pause fort, Ihr solltet auch dabey seyn. Ihr waret ja auch dabey als ich tanzte, und die Mutter auch und die Andern. Sie schwieg eine Weile, dann hub sie sanft lächelnd wieder an: Ich wollte Ihr hättet etwas Anderes gemalt, wo wir Beyde ganz allein dabey waren. Vorigen Sonntag — Ach! wie Du mit dem Kalender auf der Rasenbank saßest? unterbrach er sie. — Nein, das

nicht, aber — wie Ihr mich zum erstenmal in den Arm nahmt und mich küßtet, antwortete sie mit sanft erröthender Wange. O Gott! das war so schön!.. Doch nein! das Beste dabey hättet Ihr doch nicht abmalen können. — Und was wäre das, Gaetana? — Was ich fühlte!.. Aber könnt Ihr auch nicht Euch selbst abmalen? Ach wenn ich Euer Bild hätte! Wenn Ihr ausgegangen seyd, so ist mir nirgend recht — hätt' ich nun Euer Bild, da gieng ich hinab in meine Laube, und wollt' es ansehen, wie ich Euch ansehe. Und alles wollte ich ihm sagen, was mir in den Sinn käme! Wenn ich vor Euch selbst stehe, so kann ich Euch doch nicht Alles so sagen, wie's mir um das Herz ist, denn ihr seht manchmal so ernsthaft aus, daß einem das Wort im Munde stirbt... O gebt mir Euer Bild! — Ich will es Dir mitbringen, Gaetana! sagte er nach einer Pause. — Mitbringen? fragte sie mit ängstlichem Blicke. — Sieh, Gaetana! ich muß Euch auf einige Zeit verlassen. Einer meiner besten Freunde würde in grosse Gefahr gerathen, wenn ich länger zögerte ihm zu

Hülfe zu eilen. Sobald er meiner nicht mehr bedarf, seht ihr mich wieder. — Ihre Farbe wechselte. Und wann wollt Ihr fort? fragte sie mit weinender Stimme. Morgen! versezte Rinaldo. Morgen? Schon Morgen? sagte sie mit traurig gesenktem Haupte. O Gott, wie werd' ich das ertragen! — Sey ruhig, Gaetana! Ich sehe dich wieder. — O nehmt mir nur alle Hoffnung! ich weiß es doch wohl, wenn Ihr einmal fort seyd, so sehe ich Euch nie wieder! Sie wankte hinaus.

Die Mutter weigerte sich durchaus Etwas zu nehmen, als Rinaldo mit ihr abrechnen wollte. Als er sah, daß alles Dringen vergebens seyn würde, gab er ihr einen kleinen Ring. Schlagt es mir nicht ab, liebe Mutter! sagte er. Bewahrt ihn für Eure Tochter auf, sie soll ihn am Hochzeittage zu meinem Andenken tragen. — Das Mädchen wächst und reift; sucht Euch bald einen braven Jüngling zum Schwiegersohne, sucht den wackersten, den ihr im Dorfe, den ihr in der ganzen Gegend finden könnt, damit Euer Alter auf den

Schultern lieber Kinder ruhe. Ich nehme herzlichen Antheil an Eurer Tochter, und glaubt mir, Mutter! es ist nicht gut, wenn ein Mädchen zu lange mit der Wahl des Bräutigams wartet. — Sie habe auch schon oft daran gedacht, versezte die Alte, und hoffe noch immer, daß Gaetana den Vetter aus Melno heirathen werde, dem sie von jeher vor Allen gut und freundlich gewesen wäre. Sie habe nur in diesen Tagen manchmal gewünscht, Gaetana möge so warm an dem Vetter hangen, als sie an Rinaldo hänge. — Laßt das gut seyn! fiel Rinaldo ein. Sie hat sich diese Zeit an mich gewöhnt; so etwas entsteht leicht, vergißt sich aber auch leicht wieder. — Er rieth ihr, den Verwandten zu vermögen, daß er sich einige Zeit bey ihr aufhalte, dann würde die schwache Neigung, die bey der Trennung nur immer mehr erkalte, befestigt werden; und sie beschloß, diesen Rath sogleich zu nutzen.

Er war auf dem Wege zu dem hohen Eichenwalde, wo wahrscheinlich Gaetana war, als er plötzlich seine Schritte anhielt. Wohin?

rief er sich zu. Wohin?.. Zu der gefährlichen Stelle, wo schon einmal meine Empfindung überströmte? Zurück! Ich kann meinem Herzen nicht abfordern, daß es ungerührt bleibe, wenn sich soviel Unschuld und Lieblichkeit vor ihm bewegen! — Er bedachte Gaetana's Zustand, und hoffte, daß sie bald beruhigt werden würde. Ihre Neigung zu ihm war mit der Hoffnungslosigkeit aufgewachsen, und mußte darum leicht durch die Liebe zu dem Jünglinge verdrängt werden, welchen schon ihre kindische Zärtlichkeit auszeichnete. — Da er immer darauf gesehen hatte, ihre Anlage zu reizen und ihre edle Natur zu erhöhen, so konnte er hoffen, daß sein kurzer Umgang für ihre Bildung nicht unwirksam seyn werde.

Gaetana durfte den scheidenden Freund bis an das Ende des Thales begleiten, und stumm neben einander wandelten die Beyden der aufsteigenden Sonne entgegen. Laß den trüben Kummer! unterbrach endlich Rinaldo das Schweigen, indem er Gaetana's Arm in den seinigen legte. Laß uns heiter und froh

von einander scheiden! — Wie kann ich froh seyn, sagte sie leise, Ihr nehmt ja alle meine Freude mit Euch hinweg! . . An mir kann Euch nicht viel liegen, ach! ich fühle das wohl — und als ich gestern allein oben im Walde war, da fiel es mir auf einmal auf's Herz, ob Ihr wohl eine Braut hättet. Lieber Rinaldo! — sie hatte ihn noch nie so genannt — habt Ihr eine Braut? fragte sie mit flehendem Tone, sich fester in seinen Arm hängend, und ihm ins Auge blickend. Ihr habt mir noch nichts von Euch gesagt, und ich mögte Euch Alles sagen, was ich auch auf der Seele hätte. — Schonend hatte Rinaldo die Hoffnung des Wiedersehens ihr gelassen, aber um den Gefühlen, welche das Glück ihres einfachen Lebens gründen sollten, einen Eingang zu bereiten, sann er darauf, jene Hoffnung so unbestimmt zu machen, daß sie sich selbst verzehre. Gaetana's Frage schien ihm entgegenzukommen, und er erwiederte nach einer Pause: Eine Braut habe ich nicht, liebes Kind! aber der Freund, der meiner Hülfe bedarf, wie ich dir sagte, ist ein Mädchen, welches sich hier in der Fremde

verlohren hat. — Und Ihr liebt sie wohl? fiel Gaetana ein. — Wem sollte nicht die Lage der armen Verlassenen, die ohne Freund und Führer herumirrt, nahe gehen? Du bist zu gut, liebe Gaetana, um mich abzuhalten, der Unglücklichen beyzustehen. — Nein, nein! sagte sie gutmüthig, Ihr sollt ihr helfen. Und wenn Ihr sie gefunden habt, so bringt sie zu uns, und ich will Alles mit ihr theilen, was ich habe . . . Ihr sagtet, sie sey eine Fremde? Ihr habt sie wohl mitgebracht aus den Ländern, wo die guten Menschen wohnen, wovon Ihr mir erzähltet? — Rinaldo sagte ihr Einiges von Heliodoren, und um die Absicht, welche ihm vorschwebte, zu erreichen, auch Einiges von seinen Verhältnissen, wobey er freylich gewisse Ansichten dieser reinen Seele schonen mußte.

Unter diesen Erzählungen kamen sie an einen Hohlweg, worinn das Thal an der östlichen Seite sich endigte. Gaetana stand still und sah wehmüthig ihren Begleiter an. Weinend gieng sie einige Schritte mit in den Weg,

bis er steil in einen dichten Hain aufstieg. Sie stand wieder stille, ihre Thränen stürzten unaufhaltsam; die Flechten, welche zierlich um ihre Scheitel gewunden waren, lösten sich auf, und das dunkle Haar umfloß die schlanke Gestalt. Rinaldo's Arm umfaßte sie, und ihr Köpfchen an seine Schulter gelehnt, rief sie mit erstickter Stimme: O ich kann nicht! ich kann nicht! .. Vergeßt mich nur nicht ganz, nicht ganz! . . Lebt wohl! lieber — lieber Mann! Sie lös'te aus seinen Armen, und sie schieden. Langsam gieng sie einige Schritte; er blickte tiefgerührt ihr nach. Plötzlich wendet sie sich um, sieht ihn stehen, fliegt schnell ihm entgegen, und preßt ihn an ihre hochschlagende Brust. — O Gott! ruft sie dann mit schmerzhaftem Ausdrucke, ihre Arme sinken matt herab, sie wirft noch einen weinenden Blick auf ihn, und wankt hinab den dunkelen Weg.

V.

Wer war nicht so glücklich, einmal in einem schönen Kreise zu leben, der sein ganzes Wesen erhöhte, seinem Gefühl frische Jugend verlieh und neuen Adel, und der Fantasie, die im Leben so leicht gemeine Bilder aufnimmt, die Reinheit und Kraft der Unschuld zurückgab? Wer diese Erinnerung feyern kann, findet in ihr eine Freundinn, die ein linderndes Wort bereit hat in den nächtlichsten Stunden, und oft ruft er sich den friedlichen Zustand wieder hervor, worin er jene Unschuldswelt verließ.

Er wird die Stimmung empfinden können, wovon auch Rinaldo wohlthätig sich gehoben fühlte, als er von der Höhe in das stille Thal herabsah. — War irgend Etwas fähig ganz zu befreyen seine Seele, deren Klarheit so oft getrübt, deren lebendige Beweglichkeit

so oft gefesselt wurde in der vergangenen Zeit, — so war es der Aufenthalt, von dem er eben Abschied genommen hatte; und er fühlte schon jezt sich wunderbar verwandelt, wenn er auf die Gemüthslage zurückblickte, welche er dahin mitgebracht hatte. Eine allgemeine Heiterkeit belebte ihn, eine Milde des Sinnes war ihm geworden, und alle Verrichtungen seines inneren Lebens giengen rascher und freyer. — Mit diesen Gefühlen, mit diesem Jugendsinne des Herzens schritt er voll Muth und Hoffnung einem neuen Leben entgegen.

Das entfernte Ziel seiner Reise war Francesco's Schloß, allein da dieser noch nicht dort war, so wollte er einige Wochen in den Appeninen herumstreifen; und vielleicht gar seinen Freund von Lucera abholen. Er folgte bey dieser Wanderung keiner bestimmten Richtung; der Reiz des Augenblickes entschied seinen Reiseplan, und bald waren es rauhe gigantische Felsenmassen, bald sanftgeschwungene idyllische Thäler, die ihn einige Tage festhielten, bald auch Gruppen einfacher Menschen,

die ihn anzogen. Unter vielen schönen Erfahrungen, die er in diesen abgeschiedenen Gegenden machte, wollen wir nur Einer erwähnen, weil sie bedeutend auf sein Gemüth wirkte und seine Stimmung erhöhte.

Als er beynahe acht Tage gewandert war, richtete er sich nordwärts, und gelangte einmal, nachdem er einen steilen Pfad erstiegen, und einige Meilen über die waldigen Höhen zurückgelegt hatte, zum Anblick einer wildromantischen Landschaft. Er stand plötzlich am Rande einer tiefen dunkeln Schlucht, worüber eine kühne Brücke von Baumstämmen zu den jenseitigen weitüberhangenden Felsen sprang; unten tobte ein Waldstrom über die rauhen Abhänge, und riß gewaltig die alten Kiefern, die sich über sein Bette neigten, in seinen brausenden Schooß. Rinaldo gieng einige Schritte hinauf, wo er den vortheilhaftesten Standpunkt fand, und zugleich auf dem jenseitigen Felsen ein kleines rundes Gebäude in einer verwegenen Lage erblickte, welches ein schönes Objekt in der Landschaft bildete. Die Sonne warf jezt einige

vollen Blicke herab, die, in dem Staubregen des Wasserfalles widerglänzend, das herrliche Schauspiel erhöhten. — Als Rinaldo es lange genossen hatte, suchte er die Umrisse dieser grossen Gestalten aufzufangen, und war eben mit seiner Zeitrechnung fertig, als er am andern Ende der Brücke einen ältlichen Mann gewahr wurde, welcher schon eine Weile, an den Felsen gelehnt, ihm zugesehn hatte. Mit freundlichem Ernst erwiederte er Rinaldo's Gruß, und sagte, als dieser, über die Brücke schreitend, sich ihm näherte, daß er ihm noch einen Standpunkt zeigen könne, von dem sich die Gegend vielleicht eben so gut ausnehme; doch, setzte er hinzu, folgen Sie mir erst in meine nahe Wohnung! Ich mögte Ihnen sogar vorschlagen, sie diese Nacht mit mir zu theilen, wenn Sie nicht vor Abend einen bestimmten Ort erreichen wollen. — Rinaldo nahm sein Erbieten dankbar an, und nachdem sie zwischen den schroffen Felsenwänden durchgegangen waren, kamen sie auf einen schmalen Pfad, der rund um den Berg herabführte. Bald öffnete sich die Aussicht in ein lachendes fruchtbares

Thal, welches von allen Seiten mit spitzigen von dem sattesten Grün bekleideten Bergen umschlossen war.

Die wenigen Häuser blickten zerstreut aus malerischen Baumgruppen hervor, zwischen denen sich ein heller Bach durchwand, bald im Gebüsche sich verlierend, bald wieder durch Wiesen schleichend, bis er nach einem kleinen Falle eine Mühle trieb, die unter herabgeneigten Klippen und überhangenden Eichen lag. Dort sprang eine weidende Heerde; hier ruhte eine andere am beschatteten Ufer des Baches, während die Hirten mit den einfachen Melodieen der Zampogna die Landschaft belebten. Gegen die ruhige Scene machten die kühnen gothischen Thürme und Mauern eines Klosters, welches hoch im Hintergrunde aus alten Hainen ragte, den herrlichsten Abstich.

Sie kamen hinab zur reinlichen Wohnung des Unbekannten, welche unten am Berge in einem Garten lag, und rechts an ein Orangenwäldchen lehnte, das eine Seite des Berges bedeckte. Ein schöner achtjähriger Knabe

sprang

sprang dem Manne bey'm Eintritt' entgegen, faßte dessen Hand, und nachdem er Rinaldo eine Weile angeblickt hatte, reichte er auch diesem die seinige hin. — Der alten freundlichen Sitte gemäß ward der Gast erst gelabt und erquickt, ehe der Wirth sich erkundigte, weß Weges er komme. Rinaldo machte sich ihm bekannt; ihre Gemüther näherten sich allmählig, und als sie des Abends in eine duftende Laube des Gartens traten, wo ein Mahl von kühlenden Früchten sie erwartete, fühlte er sich schon von inniger Hochachtung zu ihm hingezogen. — Jedes der bedeutenden Worte des Mannes verrieth ihm die hohe Bildung desselben, und daß er durch ein vielversuchtes Leben geprüft und bewährt sey. — Verzeihen Sie mir, sagte er, als ein allgemeines Gespräch abgebrochen war, und Beyde einige Minuten des Anblickes der mondbeleuchteten Gegend schweigend genossen hatten — ich glaube, die Welt ist nicht damit zufrieden daß Sie feyern, mich däucht, sie hat noch Ansprüche an Sie? — Keinesweges, versezte er mit ruhigem Lächeln, im Gegentheil, wenn Ansprüche

ausgeglichen werden sollen, so hätte ich noch einige an die Welt. Aber unsre Rechnung ist längst abgethan . . . . Ich verstehe Ihren fragenden Blick, fuhr er fort nach einer Pause Rinaldo's Hand ergreifend — Ihrem frischen Muthe, Ihrer in Wirksamkeit sich erfreuenden Seele ist solche ruhige Resignazion fremd? — Und so muß es seyn! Der Jüngling lasse sich nicht abschrecken, wenn er hört, welche bitteren Erfahrungen so mancher aus dem Leben zurückbrachte; und wem ich die meinigen erzählte, würde ich ohne Aufhören zurufen: und wenn eine noch härtere Schule dich erwartete, verfolge doch deine Bahn! — Und er wird es! Uns Alle treibt ein mächtiger Trieb in's Leben, ein Trieb, der in unsere Brust gelegt wurde als Bürge der fortschreitenden Bildung; denn nur durch Spiel und Uebung wächst die Kraft, Uebung geht aus Widerstand hervor, und Widerstand leistet das Leben!.. Aber — wo der Muth so oft niedergeschlagen, die Lust so oft ermüdet wurde durch die Vernichtung unseres eigensten Wirkungskreises, wo das Auge überall nur zerstörte Werke, zerstörte Hoffnun-

gen erblickt, und das Herz vielleicht noch über einen betrogenen lieben Wunsch trauern muß — da ist wirklich die Rechnung abgethan, und der Verlassene mag sich zurückziehen, um den Frieden seines Innern zu retten.

Er schwieg. Seine Stimme ward am Ende gepreßter; schmerzhafte Erinnerungen schienen vor seine Seele zu treten, und sein dunkeles Auge glänzte. Rinaldo ward so gewaltig ergriffen, so tief bewegt, daß er nur stumm die Hand des Mannes an seine Brust drücken konnte. Kommen Sie! sagte dieser, und führte ihn durch das Orangenwäldchen auf einen Pfad, der sanft die Höhe hinanleitete. — Immer heller ward die kühle Mondnacht, und immer stiller die schlummernde Gegend. Sie waren oben, und standen vor dem runden Gebäude, welches Rinaldo am Tage auf dem Felsen erblickt hatte. Dämmerung umgab sie beym Eintritt in den einfachen Saal, den das Innere bildete. In der Mitte zeichnete auf einer schwarzen Marmorpyramide der Mondstrahl die Worte aus: Auch ich war in Arkadia!

Der Unbekannte öffnete dem Eingange gegenüber eine Thüre, und die wilde Landschaft, welche Rinaldo so sehr angezogen hatte, machte von diesem Standpunkte und in der feyerlichen Beleuchtung den erhabensten Eindruck.

Der Fremde ließ ihn an die Pyramide treten, um die Wirkung des Kontrastes zu fühlen, welchen der Blick in die Wildniß, und die gegenüberliegende Aussicht in das reizende Thal hervorbrachten. — Ich wüßte nicht, hub Rinaldo an auf die Inschrift deutend, wie diese Worte an einer schöneren Stelle erscheinen könnten! Und wer sie sich wiederholen darf diese Worte, kann nie ganz unglücklich seyn. — Sie haben Recht, erwiederte Jener, und wenn er auch, wie ich, nur einen flüchtigen Augenblick da war, die Erinnerung wird ihn nie verlassen. — Während der vierzehn Jahre, die ich hier zubrachte, hab' ich in diesem stillen Tempel meine ernstesten Stunden gefeyert, wenn ich mich in die Zeiten versezte, wo ein kurzer Sonnenblick mein Leben erhellte. — Meine Geschichte, fuhr er fort

nach einer Pause, während welcher sie sich vor dem Eingange niedergesetzt hatten — meine Geschichte, ist nicht ungewöhnlich. Ich fieng mit Kriegsdiensten an, kam an den Hof, das Glück begünstigte mich, ich stieg schnell empor und war in Verhältnissen, wo meine Kräfte ihr bestes Spiel fanden, als Ränke mich stürzten — vernichteten. Ein unwilliges Schicksal schien über mein Haus zu walten. — Die Liebe vollendete meine Leiden. Die schnell verlorenen seligen Stunden, die mir diese Liebe gab — sie sind es, worauf jene Inschrift deutet. Mit dem Wenigen, was ich aus dem Sturme gerettet hatte, eilte ich in diese Einsamkeit, und kaufte das kleine Besitzthum, welches Sie hier sehen. Mein Gemüth war zerstört, und es währte lange, ehe ich ihm den Frieden wiedererrang; aber ich ward glücklich, und mein ganzes voriges Leben ist jezt in die Vergessenheit hinabgesunken, und erscheint mir nur wie ein lehrreicher Traum. — — Lieber junger Mann! mögten Sie ohne so viele harte Erfahrungen zu demselben Ziele gelangen! — Die Noth lernt beten, sagt man, ich mögte

es ändern: Das Leben lernt beten! Und wenn Beten heißt sich sammeln, in sein Inneres flüchten, und ringen, daß man nicht von sich selbst verlassen werde — wie viel Wahrheit liegt in dem Sprichworte! — Wenn Ihnen Etwas wichtig ist, so sey es diese Sammlung, dieser freye ruhige Blick in die Tiefen der Brust. —

Rinaldo fühlte sich gedrungen, das Zutrauen des Mannes zu erwiedern, und ihm das Allgemeine seiner eigenen Erfahrungen mitzutheilen. Theilnehmend hörte er zu, und als jener geendigt hatte, sagte er: die Ruhe, womit Sie erzählen, zeigt mir, daß Sie von der Leidenschaft frey sind, und heitere Besonnenheit genug erlangt haben, um Ihre Erfahrungen für das Leben zu nutzen, und selbst Sich strenge beurtheilen zu können, wenn es seyn muß. — Ich werde den Jüngling nicht warnen: hüte Dich vor Leidenschaft! Denn es ist thörigt dem Meere zu sagen: hüte dich vor Stürmen! — aber das werde ich dem Jünglinge zurufen: Bewahre Dich in der Leidenschaft!

Als sie in die Wohnung zurück kamen, wachte der Knabe noch, er sprang an dem Unbekannten herauf; und sagte fröhlich: o da bist du ja wieder, ich glaubte der fremde Mann hätte Dich mitgenommen! — Er ist das Kind armer Hirten, sagte Jener nachher zu Rinaldo, ich habe ihn in seinem zweyten Jahre zu mir genommen, weil mir selbst ein so köstliches Geschenk versagt wurde. O wie sich auch die Fantasie das Gemälde einer glücklichen Zukunft zusammensetzt, es sind doch immer Kinder — unsere Kinder die belebenden Gestalten darin!

Rinaldo wollte am folgenden Morgen weiter reisen, weil er eilen mußte, um seinen Freund noch in Lucera zu treffen; der Unbekannte zog ihn aber so unwiderstehlich an, daß er die Trennung von Stunde zu Stunde verschob. Als endlich die Schwüle des Tages verschwunden war, schied er von dem Edlen. — Ich werde die Augenblicke nie vergessen, die ich mit Ihnen lebte, sagte er zu ihm, und Ihre Worte werden tief in meiner Seele bleiben! —

Wer wäre so arm, versezte dieser, daß er einem Freunde nicht ein gutes Wort, eine bewährte Regel mit auf die lange Wanderschaft geben könnte? Leben Sie wohl, lieber muthiger Jüngling! und wir haben uns nicht zum letztenmale gesehn, wenn Sie so viel an mich gedenken, als ich Theil an Ihnen nehme. Er küßte Rinaldo's Stirne, und sagte noch einmal mit Rührung: leben Sie wohl!

Rinaldo's Weg führte unter dem Berge her, dessen Gipfel das Kloster trug. Nachdem er sich der romantischen Ansicht einige Minuten erfreut hatte, wandelte er gedankenvoll weiter. Er gerieth immer tiefer in einen dichten Wald, und sah bald, daß er sich verirrt hatte. Es bekümmerte ihn nicht sehr, weil er sich noch nicht weit vom Kloster entfernt haben konnte. Umsonst suchte er einen Pfad, umsonst horchte er auf menschliche Laute, bis ihn der ferne Ton der Glocke zurecht führte.

Die Dämmerung war eingebrochen, als er an eine Mauer kam, welche den Garten des Klosters umgab. — Liebliche Düfte weh-

ten durch die stille Abendluft; eine zarte weibliche Stimme, befreundet mit seinen geheimsten Gefühlen, unterbrach das feyernde Schweigen:

Verbannt vom lieben Strande,
Der meine Kindheit sah,
Ist mir nur Kummer nah
Im fernen Fremdlingslande;
Und nirgend sieht mein Auge Licht
Das durch die dunklen Nebel bricht.
Von deinem Kreis' umfangen —
War friedlich mein Gemüth,
Das jezt im Innern glüht
Von Sehnsucht und Verlangen!
Ach und für immer birgt die Brust
Verborgnen Schmerz, geheime Lust.

Eine Pause folgte. Sie ist's! rief es ahnend in Rinaldo's Herzen, und er hub an in derselben Melodie:

Verbannt aus Deinen Blicken
Entwich die Ruhe mir;
Und nichts kann ausser Dir
Den kranken Sinn erquicken!
Und auch verschwiegen trägt das Herz
Der hoffnungslosen Liebe Schmerz.

Die Töne der Laute, welche den Gesang begleiteten, hatten sich zurückgezogen, als Rinaldo antwortete; er gieng an der Mauer hinunter, und bald erreichte der holde Klang sein Ohr:

Bey meines Odems Wehen
Verschliesse nie den Sinn,
Den üppigsten Gewinn
Wirst Du nach Leiden sehen!
So flüsterte die Hoffnung mir,
Doch kam Erfüllung nicht von ihr.

Mit bewegtem Ausdrucke erwiederte Rinaldo:

Ein Wort aus Deinem Munde,
Das tröstend an mich dringt,
Und mich entgegenbringt
Des Lebens schönster Stunde!
O sende mir den Wonnelaut
Eh' meiner Jugend Nacht ergraut!

Die Sängerinn schwieg. O sie ist es! Sie ist's! sagte Rinaldo mit lauter Stimme. Sie griff schnell einige Akorde, und gegen die Mauer geneigt, rief er lebhaft: Heliodora!

Viertes Buch.

I.

Sie war's. Auch ihre Brust hob sich freyer und schneller als sie Rinaldo's Stimme erkannte, und die Hoffnung erheiterte ihre Seele, er werde sie aus dem ängstlichen Zustand' erlösen, worin sie verwickelt wurde, seit wir sie in Aegidio's rauher Wohnung verliessen.

Durch den Gesang, den sie angehört hatte, zu ernster Betrachtung gestimmt, blieb sie noch lange auf dem Felsensitze zurück. Sie blickte hinab in die nächtliche Tiefe und wiederholte sich still die schwermüthigen Töne. — Und sieht es so aus im Leben, das mich erwartet? Kommt dem vielerfahrenen Manne an der Gränze seines langen finstern Weges auch nicht Eine holde Erinnerung entgegen um seine Klage zu mildern?

Wem Deines Mantels dunkle Falten
Das jugendliche Haupt umwallten —
Verläßt die Eumenide nicht!

Hast du mich auch geweiht, fruchtbare Gottheit? — Du warest ja auch nicht glücklich, Mutter! und auch der Abend deines Lebens ist unfreundlich, mein Vater! — Vielleicht blickt ihr Beyde jezt herab auf euer verlassenes Kind — denn es ahnet mir, mein Vater! Du hast schon der Mutter meinen Kuß gebracht. O bring' ihr auch meine Thränen, die mein Herz noch immer vor ihrem Bilde weint! .... Seyd ihr's dort auf dem hellen Sterne, der aus dem Dunkel jezt mich anblickt? Sie schwieg; glänzend hieng ihr Auge an dem Sterne; sie lächelte wehmüthig und rief nach einer Pause: o blickt immer herab auf das verlassene Kind, es soll Euer nie unwürdig werden! —

Die Finsterniß ward immer nächtlicher, und nöthigte unsere Freundinn herabzusteigen. Kaum hatte sie eine Stunde an der Seite der schlummernden Begleiterinn geruht, als Geräusch an der Thüre sie aufstörte. Aegidio kam, sie zu wecken. — Alles war schon in Bewegung, als sie mit Agathen herunter kam,

und sogleich brachen die Männer auf. Aegidio war mit den Frauen in der Mitte der Brüder, deren jeder eine Fackel trug. Durch ein finsteres Felsenthal, und am Rande eines jähen Abgrundes hin, führte der Weg zu einem Walde, an dessen Gränze der Zug still hielt. Schweigend blickte Aegidio auf seine Freunde; sie drängten sich um ihn, und gerührt schloß er jeden in seine Arme. Bewahrt mein Andenken, sprach er, wenn diese Umarmung die letzte war! — Die Brüder traten den Rückweg an, und Aegidio gieng mit seinen Begleiterinnen weiter in den dunkeln Wald, wo sie sich nach einer Weile niedersetzten, um den Tag zu erwarten. Aegidio war stumm, und Heliodora, welcher er seit gestern noch ehewürdiger geworden war, ehrte auch seine Trauer. Er wolle nicht den geraden Weg nach Neapel nehmen, sondern sich nordwärts richten, wo weniger zu befürchten sey, sagte er als sie sich wieder erhoben hatten. — Er hatte ein Kostüme gewählt, das sich zu Heliodora's Anzug paßte, und der Gesellschaft Einheit und Wahrscheinlichkeit gab. Ausser

einigen verdächtigen Gestalten, die ihnen einzeln begegneten, und sich begnügten, die Fremdlinge anzustaunen, störte nichts ihre Reise; bis sie nach einigen Stunden einen Haufen Menschen erblickten, deren wildes Aussehen Heliodoren beunruhigte. Sie waren unter einer weitschattenden Eiche um ein verglimmendes Feuer gelagert, und einige im Begrif aufzuspringen, als Aegidio auf sie zutrat, und unbefangen nach dem Wege fragte. Ihr mögt uns erst Eins aufspielen! sagte Einer von ihnen, indem er den Weinschlauch ihm hinreichte. — Während Heliodora und Aegidio die Bitte erfüllten, merkte dieser, daß Einer der Männer ihn scharf in's Auge faßte, und seinen Nachbar aufmerksam auf ihn machte. Er ward unruhig und als Jener nach dem Vaterlande fragte, antwortete er mit verstellter Aussprache, daß sie von Otranto kämen wo sie vor kurzem mit einem levantischen Schiffe gelandet wären. — Ich muß alles von solchen Menschen fürchten, wenn ich erkannt würde, sagte er zu Helidoren, als sie wieder auf dem Wege waren.

Rasch setzten sie nun ihre Reise fort, bis der anbrechende Abend sie in einem Dorfe festhielt, welches nicht weit von der Strasse ablag. Ein ländliches Fest hatte viele Menschen in dem Wirthshause versammelt; frohe Ausrufungen hiessen unsere Wanderer willkommen, deren Begleitung Leben in den schwachen Chor einer Orgel und verstimmten Mandoline brachte. Als es später wurde, glaubte Aegidio in dem Haufen der Landleute, die sich neugierig um die fremden Gestalten drängten, die beyden Männer wiederzufinden, deren scharfe Beobachtung ihn schon vorhin beunruhigt hatte. — Er theilte Heliodoren seine Besorgniß mit, als sie allein in einer öden Kammer waren, die man nach geendigtem Feste ihnen anwies. Sie glaubte, daß nur seine verdüsterte Einbildung und sein trüber Mismuth die Gefahren schüfen, und stellte ihm vor, wie wenig wahrscheinlich es sey, daß er in seiner Verkleidung erkannt würde. Ihr Zureden vermogte seine Unruhe nicht ganz zu stillen, welche durch Agatha's sichtbare Angst noch erhöht wurde. — Heliodora suchte alles hervor, um des Mannes

BIBLIOTHECA REGIA MONAC.

Stirne zu erhellen, und allmählig gelang es ihr, ein stilles Lächeln in seine finsteren Züge zu locken. Sie sang ihm das besänftigende Lied:

Nicht auf Gräber senke
Dunkel deinen Blick,
Nicht auf Trümmer lenke
Deinen Geist zurück!

Vor Dir blühet Leben;
Dort ist todte Nacht,
Ist erdrückt das Streben,
Und des Geistes Macht.

Wenn die Stürme schweigen,
Sich der Blick erhellt,
Tanzt ein bunter Reigen,
Vor dir hin die Welt.

Frieden sucht und findet
Jede kranke Brust,
Wenn ihr Kränze windet
Frische Lebenslust.

Wer sendet dich mir? rief er als sie schwieg. Welcher freundliche Geist spricht aus

Deinen milden Worten? O wärest Du immer an meiner Seite, Du könntest die bekümmerte Brust lösen, und meine bösen Stunden bannen! — Er faßte ihre Hand, und sein erheiterter Blick ruhte theilnehmend auf dem holden gerührten Gesichte des Mädchens. — Glücklich, wer sich deiner Jugend erfreuen kann! Glücklich das mütterliche Herz, das mit Liebe dich pflegte! ... Dein Anblick ruft mir schöne Erinnerungen hervor. Ich war nicht immer so verlassen und allein — o ich hatte auch Kinder, liebe blühende Kinder! — Eine Thräne trat in seine Wimpern; er neigte sein Haupt. Bewegt drückte Heliodora ihre Lippen auf seine zitternde Hand. — Sie sind dem Sturme untergelegen, fuhr er fort, und ich der alte abgestorbene Baum beuge mich noch seufzend unter seinen Streichen! — So stand einst meine Tochter auch vor mir; ich sah in ihr tiefes sinnendes Auge, vergaß die vergangenen Leiden, und hoffte durch sie eine glücklichere Zukunft....

Ein dumpfes Geräusch erhob sich. Kaum hatten jene betroffen aufgehorcht, als die Thüre

gesprengt wurde. Soldaten stürzten herein und umringten Aegidio mit seinen Begleiterinnen. — Heftig erschüttert stand der ehrwürdige Dulder; Verzweiflung im erhobenen Blicke rief er mit Bitterkeit aus: o ich kenne deine Tücke, feindseliges Geschick! — Heliodora hieng sich theilnehmend an seinen Arm. Agatha sank betend auf ihre Kniee nieder. Die Gerichtsperson, welche die Soldaten anführte, befahl die Gefangenen wegzuführen. Wagen standen bereit, um sie zur nahen Stadt zu bringen; Aegidio saß von seinen Wächtern umringt auf einem, Heliodora und Agatha sassen auf dem andern.

Aegidio's Argwohn war gegründet gewesen. Jener Räuber, der ihn so scharf beobachtete, hatte ihn wirklich unter der Verkleidung erkannt. Kaum waren die Wanderer entfernt, so theilte er seinen Genossen die Entdeckung mit, und Alle beschlossen, des glücklichen Zufalls erfreut, dem Führer des verhaßten Bundes unvermeidliches Verderben zu bereiten. Sie wußten, daß Aegidio's Freunden von den Spä-

hern der Obrigkeiten seit einiger Zeit genau aufgepaßt wurde; denn man hatte, des ehrenden Rufes ungeachtet, doch immer Verdacht, weil man aus Erfahrung den gewöhnlichen Kunstgriff der Räuber kannte, sich unter dem Vorwande schützender Begleitung zu den Reisenden zu gesellen, und glaubte nur, daß diese ihr Wesen schlauer und verborgener trieben. Sie selbst hatten abentheuerliche Sagen unter den Landleuten ausgebreitet, um jenen Verdacht zu erhöhen. — Zwey von ihnen folgten Aegidio von fern, und kamen bald nach ihm in dem Wirthshause an. Sie eilten die Verhaftung zu bewirken, und begleiteten nachher den Zug, um ihre Angaben vor dem Gerichtshofe zu bestätigen.

Unaufgefordert gestand Aegidio, er sey das Haupt der Gesellschaft, welche sich für die öffentliche Sicherheit verbündet habe, und bat nur dringend, daß man die Frauen freylassen möge, welche unschuldig sein Schicksal theilten. — Was wollen Sie von diesem Manne? sagte Heliodora, als sie allein vor den Richtern stand. Sein

Edelmuth macht ihn so ehrwürdig, als sein Unglück. Nein, er ist erhaben über jeden Verdacht, und die Gerechtigkeit kann ihm nur Bürgerkronen zuerkennen. — Mir selbst war er verdächtig, als mich der Zufall zu ihm führte, aber er hat meinen Argwohn so herrlich beschämt, daß ich es ihm schuldig bin, hier und überall laut für ihn zu reden. — Sie erzählte nun was sie von Aegidio's Verbindung gehört und gesehen hatte. Die Theilnahme und Wärme, womit sie erzählte, hoben das zarte Roth ihrer Wangen, und erhöhten jeden Reiz so sehr, daß Richtern, deren Herz jugendlich noch pochte, auch eine minder gute Sache gerecht erschienen wäre. Aber diese behaupteten die Würde ihres Alters, sahen nur auf ihr todtes Formular und nicht in Heliodora's lebendiges Auge. So sehr ihre Erzählung für ihre eigene Unschuld sprach, ihr reines offenes Gemüth in jedem Worte sich offenbahrte, und so wenig auch die Angeber irgend Etwas vorgebracht hatten, das sie beschuldigen konnte, so schien doch Aegidio's Gesellschaft zu verdächtig, um sie sogleich freyzulassen. Ihr Geschlecht,

und die siegende Gewalt der Anmuth bewirkten die mildere Entscheidung, daß sie nicht in den gewöhnlichen Verwahrungsort gebracht, sondern nebst Agathen der Aufsicht eines benachbarten weiblichen Klosters übergeben werden sollte. — Als sie aus dem Gerichtssaale geführt wurde, sah sie Aegidio, von der Wache umringt, unter dem Portico sitzen. Seine grauen Locken zitterten um sein gestütztes Haupt, sein Blick hieng am Boden. Aegidio! sagte sie ihm nahend, müssen wir uns so trennen? Er blickte schmerzhaft sie an. O nur zu gegründet war meine Ahnung, daß meine Nähe gefährlich sey! Und Dich, gutes Mädchen, Dich muß ich in mein Schicksal reissen! — Während sie seine Besorgnisse zu mildern suchte, kam ein Mitglied des Gerichts, dem es aufgetragen war, sie und ihre Begleiterinn in das Kloster zu schaffen. Heliodora's Thränen fielen auf Aegidio's Hand, der bewegt ihre Stirne küßte.

Einige Wochen hatte sie schon in dieser stillen Wohnung zugebracht, als Rinaldo in der

Gegend anlangte. — Das Zutrauen, welches sie der Aebtissinn und allen Nonnen abgewann, milderte die strenge Aufsicht so sehr, daß man der Gefangenen alle Freyheit ließ; und schon in den ersten Stunden ihres Zusammenlebens ward jede Aengstlichkeit und jeder Verdacht von der Theilnahme an dem unverschuldeten Leiden des Mädchens verdrängt.

In der ersten Zeit ihres Aufenthaltes wachte sie manche Nacht in der einsamen Zelle, stand an dem engen Gitterfenster, welches nur einen kleinen Theil des heitern Himmels sie geniessen ließ, und bedachte die neue Lage, worin sie geworfen war. Bey dem Bewußtseyn ihrer Unschuld kam zwar keine bange Besorgniß auf, aber wie lange konnte ihre Gefangenschaft sie noch hindern, dahin zu eilen, wohin Pflicht und Neigung sie riefen? — In jede Betrachtung, die sie über sich anstellte, jede Aussicht in die Zukunft mischte sich unwillkührlich Rinaldo's Bild. Wie hatte er Angeliken gefunden? Vielleicht hatte sie seit dem unglücklichen Abend sich verborgen gehalten —

er hat sie wiedergefunden, und ihr Glück ist festgegründet? Ihr Haupt senkte sich, wenn sie diese Fragen wiederholte, ihr Auge ward trüber, und ein Seufzer starb zwischen ihren Lippen. — Diese Ungewißheit schnitt ihr alle Hoffnung ab, für Aegidio's und ihre Erlösung Etwas zu vermögen, und erhöhte schmerzlich die ängstliche Sorge um ihren Vater. An wen konnte sie sich wenden, wenn sie Angelika und Rinaldo nicht zu finden wußte? Wie sollte der Prinz Bonari für Ihre Befreyung wirken, wenn diejenige, welche ihr Anspruch auf seinen Schutz gab, ein Gegenstand des Hasses seiner Familie geworden war?

Als sie diesen Sorgen hingegeben, einmal in den schattigen Gängen des Klostergartens wandelte, fand sie ihre trübsinnige Begleiterinn in einer einsamen Laube. — Auch Dich — hub Heliodora an nach einer Pause schweigender Theilnahme — auch Dich drückt unser Unfall! Zürnst Du mir, Agatha? — Ach noch Schlimmeres wollte ich für Sie tragen, Signora; aber das kränkt mich nur, daß

man meinen ehrlichen Namen beschimpfen will, dem in meinem ganzen Leben noch Niemand Etwas anhaben konnte. — Was willst Du? fragte verwundert Heliodora. — Ich glaube wohl, daß der Aegidio unschuldig ist, erwiederte die Alte, und ich habe es auch den Richtern gesagt, daß er ein ehrlicher Mann sey, aber sie werden das nicht glauben — o ich mag nicht daran denken, was uns noch bevorsteht! . . . Haben Sie dann Niemand, der sich Ihrer annehmen kann? Lebt dann die Marchesa nicht mehr? O wenn Ihre arme Mutter es wüßte, daß sie in eine solche Lage gerathen wären! — Sie weiß es, Agatha, und weint um uns. — Staunend sah die Alte das Mädchen an; — ist sie wiedergefunden? rief sie froh nach einer Pause. — Wiedergefunden? Sie ist nicht mehr! versetzte Heliodora; und als Jene mit steigender Verwunderung fragte: wo dann Serena ihren Tod gefunden habe, erzählte sie ihr die Nachrichten, welche wir bey der Eröffnung dieser Geschichte mitgetheilt haben, — erzählte von dem Glücke ihres kleinen Kreises, und dem plötzlichen Schlag, wel-

cher es zerstört habe. Die Alte horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, ließ sich Manches zweymal sagen, und als Heliodora geendigt hatte, rief sie gerührt: also ist sie doch noch lange Zeit glücklich gewesen! Als Agatha nun nach Angeliken fragte, wich Heliodora, der das Schicksal ihrer Freundinn ein heiliges Geheimniß war, der Antwort aus; und durch ihre Erfahrungen mistrauisch gemacht, bat sie die Alte, ihre Herkunft und ihre Verbindung gegen Niemand im Kloster zu verrathen, eine Warnung, welche sie ihr schon in Aegidio's Wohnung gab, wo sie hörte wie stolz, Agatha auf ihre vornehme Gebieterinn sey.

Nach und nach gewöhnte sich unsere Freundinn an ihren einsamen Aufenthalt, ihre Sorge ward allmählig gemildert, und es gelang ihr, auch Agathens Bekümmernisse in ruhige Ergebung zu verwandeln. — Sie näherte sich der Aebtissinn, die mit Liebe sie behandelte, immer mehr, und verließ das edle Weib jedesmal mit erhöhter Achtung. Unter den musikalischen Uebungen mit ihr und einigen jun-

gen Nonnen, und in der Beschäftigung mit einem dürftigen Büchervorrathe, den ihr die Aebtissinn von dem Prior eines benachbarten Klosters verschaffte, schwand ihr gemeiniglich der größte Theil des Tages. Die Abende brachte sie in den dunkelen Schatten des Gartens zu; dann erwachten ihre verschwiegensten Gefühle, und in ihrer Brust eröffnete sich eine stille Traumwelt. Und in der Traumwelt schwermüthiger Dämmerung ruheten viele weinende Gruppen, bewegten sich selten heitere helle Gestalten.

II.

Vergebens harrte Rinaldo auf die Wiederkehr der lieblichen Töne, welche sein Herz ergriffen hatten, bis die einbrechende Nacht ihn entfernte. Zweifelnd ob er wirklich Heliodora's Stimme vernommen, oder ob die Sehnsucht seines Herzens ihn getäuscht habe, gelangte er an das Thor des Klosters und verfolgte von da eine durch den Wald gehauene Allee, welche ihn bald in eine bebaute Gegend herabführte, wo er einige Gebäude unterschied. — Es war ein grosser zum Kloster gehörender Meyerhof, dessen Bewohner ihn mit zuvorkommender Gastfreundlichkeit aufnahmen. — Er lenkte das Gespräch, und seine Wirthe erzählten ihm, mit frommen Ausrufungen über die böse Weltlichkeit der jetzigen Jugend, daß man vor einigen Wochen ein schönes Mädchen in das Kloster gebracht habe, welches, wie ihnen für gewiß berichtet worden

sey, sich im Guten nicht habe fügen wollen den Schleyer zu nehmen. Rinaldo horchte mit gespannter Seele, er verlangte nähere Bezeichnung, und er konnte nicht mehr zweifeln, daß von Heliodoren die Rede sey, als die Hausfrau, welche die Fremde oft mit der Aebtissinn lustwandeln gesehen hatte, sie genauer beschrieb. —

Er konnte nicht begreifen, welches Spiel der Umstände sie in eine so drückende Lage gesetzt habe, die Nachricht sah einem Misverständniß so ähnlich — und doch arbeitete seine Fantasie mit grausamer Geschäftigkeit an der Erfindung eines möglichen Zusammenhangs. Der Schlaf floh sein Lager. Er fühlte, welche Leiden die Bewährung einer solchen Nachricht ihm bringen würde, fühlte zum erstenmal tief und allgewaltig wie innig diese neue Liebe mit seinem heiligsten Leben verschlungen sey. — Am folgenden Morgen ließ er sich im Kloster als Heliodora's nahen Verwandten melden, und erhielt ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, sie zu sehen. —

Sehnsuchtsvoll ihre Erscheinung erwartend gieng er in dem finstern gothisch verzierten Saale schnell auf und ab, und sah jeden Augenblick auf das Gitter, welches ihn von dem Aufenthalte der Nonnen trennte. Endlich öffnete sich seitwärts eine Thüre — sein Herz klopfte lebendiger, voreilend strebte sein Fuß. Ein weisser runder Arm, welcher die Thüre langsam hereinschob, blickte jezt aus dem dunkeln Gange — und jezt stand sie vor ihm die holde erröthende Gestalt. Sie schlug das glänzende Auge nieder, während der stummen Pause. Heliodora! rief er endlich — wie find' ich Sie wieder?

Sie war weiblich genug, mehr Ueberraschung wegen des plözlichen Wiedersehens zu zeigen, als nach dem, was sie am vorigen Abend gehört hatte, natürlich war. — Als sie die Erzählung ihrer jüngsten Begebenheiten geendigt hatte, ward Rinaldo von manchen Zweifeln beunruhigt, weil ihn Heliodora wegen der Veranlassungen zu Aegidio's Verhaftung nicht ganz befriedigte. Ich bin bey Ihrem Unfalle

nicht ganz ohne Sorgen, hub er an nach sinnendem Schweigen. Sie haben sich in dem sonderbaren Manne wohl nicht geirrt, und ich mögte mich mit Ihnen für seine Unschuld verbürgen; aber die Erzählung seiner Schicksale läßt noch einige Dunkelheiten zurück, die mich beunruhigen. Erinnern sie sich wie er von seinen früheren Verbindungen sprach? Es können unschuldige reine Verhältnisse gewesen seyn, und seine Lage ist nichts desto weniger schlimm. Und ist er nicht ein Geächteter? — Ich segne mein glückliches Geschick, fuhr er nach einer Pause fort, daß es mich so bald zu Ihnen führte, so überraschend meinen Wünschen entgegenkam! Angelika bat mich so dringend, und dringender trieb mich meine Sehnsucht Sie aufzusuchen; Wie wird die Edle sich freuen, für Ihre Erlösung wirken zu können, die neue Freundinn gleich durch ein so schönes Band an sich zu knüpfen! — Sie haben Angeliken gefunden? unterbrach sie ihn schnell — o erzählen Sie mir! — Er erfüllte ihre Bitte, und als er dahin gelangte, wo seine Freunde am Abend des merkwürdigen Tages von ihm

geschie-

geschieden waren, sagte er: Und ich kann Ihnen das Gefühl nicht ausdrucken, welches mich ergriff, als ich mich jezt so verlassen fand. Hat sich nun jede Aussicht verdunkelt? fragte ich mich. Sind alle Hoffnungen entflohen, die mein jugendliches Herz erwärmten? — Er blickte in Heliodora's Auge. Sie unterbrach die gefährliche Pause: Eine Sorge haben Sie noch nicht von meinem Herzen genommen! Haben Sie meinem Vater meinen Gruß gebracht? Hat Angelika sorgsam ihn gepflegt? Rinaldo konnte ihr die traurige Auskunft geben, und schwieg verlegen einige Minuten. Sie erblaßte. O verbergen Sie mir es nicht! rief sie aus. Ist er todt? — Sie sind früh bestimmt zu leiden und zu dulden! versezte er mit Theilnahme. Sie sank auf den Stuhl, und verhüllte ihr Gesicht. Er ist todt! rief sie nach einer Pause, und richtete den trüben Blick empor — ach und seine letzte Stunde mußte die bange Sorge um mich verbittern! — Sie erhob sich, und entfernte sich langsam. Werden Sie es erlauben, sagte Rinaldo sie begleitend, daß ich nicht aus Ihrer Nähe weiche, um zum

Beystande bereit zu seyn, wenn Ihre zweifelhafte Lage ihn fordert? — Er konnte den Dank für seine Theilnahme in ihrem ernsten stillächelnden Auge lesen, als es dem seinigen zum letztenmal begegnete. — Sie suchte ihre Zelle, und trauernd begieng ihr Herz die Feyer des Geliebten Todten.

Sobald Rinaldo auf den Meyerhof zurückkam, miethete er die Stube, welche man ihm eingeräumt hatte, unter dem Vorwande, daß er in dem fremden Frauenzimmer eine nahe Verwandte gefunden habe, welche man während seiner Abwesenheit ohne seine Einwilligung hieher gebracht habe, und daß er sich hier aufhalten müsse, bis die Sache wieder ausgeglichen sey. Er eilte dann zur Stadt, um sich über Heliodora's Angelegenheit näher zu unterrichten, und sie wo möglich günstig zu wenden. Ein Bekannter, den er zufällig dort fand, verschaffte ihm eine geneigte Aufnahme. Die Aufklärung, welche er dem Governatore über Heliodora's wichtige Verbindungen gab, war zwar nicht unwirksam, und seine Erzählung bewährte

ihre Aussagen, allein der ernste Richter glaubte der Wahrscheinlichkeit die Entscheidung nicht überlassen zu dürfen, welche nur aus dem sicheren Resultat der Untersuchung hervorgehen könne. Rinaldo's Bitte, ihm eine Unterredung mit Aegidio zu gewähren, ward desto entschiedener abgewiesen, je dringender er sie erneuerte. Nur soviel konnte er erfahren, daß Aegidio die Angabe seines Namens und des Aufenthaltes seiner Freunde standhaft verweigert, und verlangt habe, man solle erst seine bisherigen Aussagen der höheren Behörde mittheilen.

Als er Abends mit diesem schwachen Troste heimgekehrt war, lockten ihn die kühlen Schatten in die Allee herauf. Er gieng um die Gartenmauer bis zu der Stelle, wo ihn gestern Heliodora's holde Melodieen entzückten, und entdeckte endlich eine Thüre, die aus dem Garten in den Wald führte. Sie war nur angelehnt, und die Hoffnung, Heliodoren vielleicht tiefer im Walde zu finden, beflügelte seine Schritte. Freudig aufgestört durch jeden Wir-

deshauch der das Gebüsch bewegte, verfolgte er verschiedene Gänge, die unter den Bäumen hinliefen, bis er endlich an das äusserste Ende des Berges gelangte, wo das lachende Thal, welches er gestern verlassen hatte, im Zauberlichte des Abends ihm entgegensprang. Er ließ sich auf einen Sitz nieder, den die gekrümmten Stämme eines Zwillingspaares hoher Kastanienbäume bildeten. Sein Blick irrte über die Gegend, über die waldigen Höhen, über das stille Leben, welches im Grunde sich regte, und ruhete zuletzt auf der Wohnung seines unbekannten Freundes, die allmählig tiefere Schatten einhüllten, während der Strahl der scheidenden Sonne die fernen Felsen noch beleuchtete. — Die Worte des Mannes, der ihm immer ehrwürdiger ward, je öfter er sich desselben erinnerte, beschäftigten seine Seele. Werd' auch ich einst in ein schönes Arkadia zurückblicken können? rief er aus. Oder wird das trübe Bild verlohrener Paradiese mich immer verfolgen? Wird nicht auch mein Muth erliegen? Werde auch ich nicht endlich nur unter zerstöhrten Hoffnungen wandeln? . . .

O nur in diesem Wunsche, den mit allen Kräften meine Seel' umfaßt — nur in diesem Wunsche keine Täuschung! . . Ich lese Dank in ihrem ruhigen Auge, theilnehmendes segnendes Wohlwollen, aber nicht Liebe — nein nicht Liebe!

Er verlohr sich in traurige Aussichten, und während er nachdenkend sein Haupt stützte, erweckte ihn ein nahes Geräusch. Er erhob sich, und sah Heliodoren mit einer Nonne im Gespräche einen Seitengang heraufkommen. Sie bemerkten ihn nicht, bis sie nahe waren. Beyde schienen sehr gerührt. — Heliodora stellte ihn der Aebtissinn als ihren Verwandten vor, und als er die Nachrichten von Aegidio mitgetheilt hatte, sagte ihm diese: Sie dürfen versichert seyn, Signor, daß Heliodora hier unter Freundinnen lebt, die Alles versuchen, sie ihren Unfall vergessen zu machen, und zu überreden, daß nur freyer Wille sie hier festhalte. — Sie zog sich zurück, und während sie einige Minuten der Aussicht sich erfreute, bat Rinaldo Heliodoren morgen an An-

gelifen zu schreiben, die ihre Lage nur wissen dürfe, um helfend ihr entgegenzueilen. — Ich werde so warm zu der lieben Verwandten hingezogen, und sehne mich in ihr bald eine Freundinn zu erwerben — so sagte sie, als sie mir Erforschung Ihres Aufenthalts empfahl. — So sagte sie? Die Gute! die Liebe! — erwiederte Heliodora mit einem Lächeln das ihre traurige Miene lieblich verklärte. — Die Aebtissinn trat wieder hinzu, und Rinaldo begleitete die Frauen bis nahe an die Gartenmauer, wo die Verbeugung Jener ihn erinnerte, sich zu entfernen.

Lassen Sie uns noch der Abendkühle geniessen, wenn Sie nicht allein seyn wollen — sagte sie zu Heliodoren am Ende des weiten Gartens. Schweigend giengen sie am Ufer eines kleinen Sees gedankenvoll nebeneinander bis die Aebtissinn das Wort nahm: Warum verbergen Sie vor mir, meine Freundinn, was Sie vor mir nicht verbergen dürfen? Warum sind Sie nicht wahr gegen mich, Heliodora? Glauben Sie, daß ich weniger Sie lieben,

mehr Ihre Freyheit beschränken würde, wenn ich wüßte, dieser Mann sey nicht Ihr Verwandter? Sie schwieg eine Pause; Heliodora erröthete. — Daß ich der Welt entsagt habe, fuhr sie fort, zeigt dieses reine Gewand, aber den Menschen hab' ich nicht entsagt, nicht der Mitfreude und dem Mitleid an fremden Glück und Schmerz. Schon vorhin, als wir über die hellen und dunkeln Seiten des Lebens sprachen, sagte ich Ihnen, daß ich selbst im Dulden geübt, Theilnahme gelernt habe. — Sie ergriff Heliodora's Hand, und drückte sie an ihre Brust. O meine Freundinn! welche Leiden es auch seyn mögen, die Ihr Herz drücken — sie sind klein gegen die Leiden, die mich in diese Einsamkeit verfolgten. Noch jezt nach funfzehn Jahren wird es dunkel in mir, wenn diese Erinnerungen erwachen. — Liebes Mädchen! ich habe das Bedürfniß der Freundschaft lange entbehren müssen, seit ich den Verlust einer edlen mütterlichen Freundinn beweine, die mich aufrichtete, und einst mein Gemüth durch sanfte Tröstungen heilte. — Ich will Ihre Freundinn seyn! sagte Heliodora,

will immer mit Ihnen verbunden leben! Arm und verlassen bin ich jezt, habe schon bey dem ersten Schritt in die Welt so unfreundliche Launen des Schicksals erfahren, und Alles was mich erwartet, ist doch nur ein abhängiges fremdes Leben. Ja ich will bey Ihnen bleiben! —

O es wäre mein Glück, aber um einen solchen Preis mögte ich es nicht erkaufen, Heliodora! — Wohl endlich findet das gedrückte Herz Ruhe in der öden Abgeschiedenheit, aber bevor es dahin gelangt — dieses Jammern, dieses Krümmen und Ringen — o diesen Zustand beschreibt keine Rede! . . Dulde und Lebe Du! so lange nicht alle Hoffnung Dir abgestorben ist. — Auch mein Unglück machte die Liebe. Sieh, ich war neben vielen Brüdern das jüngste Kind eines unbegüterten Hauses, und durch ein voreiliges Gelübde meiner Mutter schon in der Wiege dem Kloster geweiht. Meine Erziehung arbeitete sorgfältig auch den Keim der Gefühle in mir zu ersticken, welche meine Bestimmung zu Verbrechen

machte, aber mein Schicksal lehrte nur zu sehr sie mich kennen. Seit meinem zwölften Jahre wurde ich in einem Kloster erzogen, gewöhnte mich an die Gegenstände mit denen ich aufwuchs, und da nichts an die Welt mich fesselte, sah ich ruhig der Zeit entgegen, wo ich ihr feyerlich entsagen mußte. — Als ich sechs Jahre hier zugebracht hatte, sollte ich wirklich eintreten, aber meine Mutter wollte mich erst noch einige Monate um sich haben. Meine Eltern lebten die schöne Jahreszeit auf unserm Landhause nicht weit von Neapel; bis zu Ende des Herbstes sollte ich da bey ihnen leben, und dann auf immer von der väterlichen Wohnung scheiden. — Auf einen schwülen Sommertag war ein schöner Abend gefolgt; unsere ganze Familie saß unter den Bäumen vor der Villa, und erwartete meinen ältesten Bruder, der von seinem Regimente, das in Sizilien stand, am vorigen Tage in Neapel angekommen seyn mußte. Seit zehen Jahren hatte ich ihn nicht gesehen, und freute mich innig auf diese Wiedervereinigung. Es ward spät. Endlich glaubten wir

in der Ferne einen Wagen zu erblicken; freudig lief ich ihm entgegen. Der Wagen hielt still, als ich ihm auf wenige Schritte nahe war, und zwey Männer sprangen heraus. Während der Eine noch am Wagen zurückblieb, kam der Andere auf mich zu; ich hielt ihn für meinen Bruder, dessen Züge mir nicht mehr lebendig waren, stürzte lebhaft auf ihn zu, — mein Bruder! rief ich, und schloß ihn fest in meine Arme. Fräulein! sagte der Mann, indem er sanft sich loswand — ich mögte in diesem Augenblicke wünschen, daß Sie Sich nicht irrten! — Ich hatte nicht Zeit mich zu erholen, als der Andere herbeyflog, mich umfaßte, und mit dem Ausruf: Cecilia! Bist Du's, meine Schwester? innig an sein Herz drückte. Ich legte mein Gesicht an die brüderliche Brust, um meine Verwirrung zu verbergen. Mein Bruder stellte mir seinen Begleiter als seinen vertrauten Freund vor, der lange mit ihm gedient habe; und lächelte leicht über meinen Irrthum, indem wir voran giengen. Ich freute mich der zunehmenden Dunkelheit, welche die glühende Röthe meiner Wan-

gen verbarg. — Der Fremde saß während des Abendessens zwischen meiner Mutter und mir, und entwickelte so feine Talente, so viel anspruchlose Bildung, daß er die Achtung und das Zutrauen der Meinigen gewann. Er blieb den ganzen folgenden Tag, und während der drey Monate, die der Bruder bey uns war, kam er häufig wieder. Er begegnete mir immer mit zarter Aufmerksamkeit, behandelte die Schüchternheit, welche Folge meiner Erziehung war, so schonend, und wußte so theilnehmend Selbstvertrauen in mir hervorzulocken, daß allmählig seine Gesellschaft mich weniger drückte, als Anfangs, wo ich ihn ohne Erröthen nicht ansehen konnte. Er war nicht Jüngling mehr, ein schöner Mann, an dem Alles Gefühl der Kraft und Würde verkündigte. — Die wunderbare Veränderung, die in mir vorgegangen war seit dem Augenblicke, wo ich ihn sah, ward mir immer merklicher, und ich konnte jezt nicht ohne Schauder an die nahe Zeit denken, welche diese erwachenden Gefühle unterdrücken sollte. Meine Angst wuchs, als die falberen Blätter das Ende des Herbstes mel-

deten, und schon Vorbereitungen zu meiner Standsveränderung gemacht wurden. Der Fremde kam immer häufiger, und verbarg seine Theilnahme an mir manchmal so wenig, daß meine Mutter unruhig wurde. — Traurigen Empfindungen hingegeben saß ich einst in der dunkelsten Gegend des Gartens; meine Eltern waren auf einer benachbarten Villa zum Besuche, mein Bruder in Neapel, um einige Anstalten zu seiner nahen Abreise zu treffen. Ich sah plötzlich aus tiefem Nachsinnen auf, und Alessio — so hieß der Fremde — stand vor mir. Bestürzt erhob ich mich; er hielt mich sanft zurück, und setzte sich an meine Seite. Er war mit meinem Bruder hergekommen; und habe von ihm gehört, erzählte er mir, daß ich für das Kloster bestimmt sey, er beklagte sein Schicksal und endigte mit der wärmsten Erklärung. Hätte er mir auch das Geständniß nicht abgedrungen, meine stumme Verwirrung, meine zitternde Hand, die er hielt — alles mußte ihm doch verrathen, daß er geliebt wurde. — Meinem Bruder war es der schönste Wunsch sich seinen Freund so nahe zu

verbinden, allein er fürchtete den heftigsten Widerspruch unserer frommen Mutter. Den Vater gewann er leicht für seinen Freund, denn Alessio war zwar nicht aus einem der reichsten Häuser Siziliens, hatte sich aber in der Gunst des Königs so sehr emporgeschwungen, daß er schon jezt ein wichtiges Staatsamt bekleidete, und immer glänzendere Aussichten gewann. Lange widerstand die Mutter dem Dringen meines Vaters, der ihr vorstellte, wie sehr durch diese Verbindung das Fortkommen meiner Brüder erleichtert würde, bis sie endlich einwilligte, es auf die Entscheidung eines frommen Mannes ankommen zu lassen, der ihr Vertrauen besaß. Mein Bruder und Alessio wußten den frommen Mann zu gewinnen, daß er die Aengstlichkeit meiner Mutter besänftigte, und sie überredete, sie könne das Gelübde auf andere Weise lösen. — Alle Schwierigkeit war jezt überwunden, und wir wiegten uns in seligen Träumen. Eine Reise ins Vaterland, und die Einrichtungen, die mein Geliebter machen mußte, um mit Würde in der Hauptstadt aufzutreten, forderten einen Aufschub; in einem halben

Jahre sollte das schöne Band für die Ewigkeit festgeknüpft werden. — Ach es ward nur zu bald zerrissen! Das unglückliche Ereigniß, welches Alessio's Vaterland traf, zerstörte den größten Theil seines väterlichen Vermögens, mächtig erhoben sich seine Neider gegen ihn, — und als dessen ungeachtet unsere Verbindung nahe war, nöthigte ihn eine dringende häusliche Angelegenheit zu einer langen gewagten Reise. Die Feinde benuzten seine Abwesenheit, und man sprach allgemein von seinem entschiedenen Sturze. Meines Vaters Theilnahme ward schon kälter, und meine Mutter, deren Gewissen nie ganz beruhigt worden war, stimmte gern ein. Einige Monate nach der Abreise meines Geliebten verbreitete sich die Nachricht von seinem Tode. Jezt konnte mich nichts mehr retten; mein kräftigster Beschützer, der älteste Bruder, war in Sizilien — umsonst bat eine mächtige Freundinn sich nicht zu übereilen, da die Nachricht noch zweifelhaft sey. Ach! ich selbst glaubte nicht den schwachen Trost, den sie mir geben wollte, und sehnte mich oft in die Einsamkeit, denn reizlos war

mir die Welt, die er nicht mehr belebte! — Man brachte mich in dieses Kloster, und ich mußte bald darauf das Gelübde ablegen, das mich auf ewig von ihm entfernt hat. —

Sie schwieg, und legte ihr sinkendes Haupt an Heliodora's Brust. Arme unglückliche Freundinn! rief diese aus, fester die Trauernde in ihre Arme schliessend. Und hörten Sie nie mehr von Alessio? — Nie! sagte leise die Aebtissinn. Es war in der ersten Zeit mein schrecklichster Gedanke: Wenn er noch lebte? Wenn er wiederkäme? Aber wenn ich in meine Freundinn drang, so antwortete sie mir immer: Er ist todt für uns Alle!

Man läutete zur mitternächtlichen Hora. O wie oft hat einst dieser Ton, sagte Cecilia als sie sich dem Kloster naheten — wie oft hat er mich schlaflos auf dem harten Lager gefunden! Wie oft einen Traum entführt, der das verwundete Herz beglückte!

III.

Umsonst will ich die Verwirrung in meinem Inneren lösen. Ich suche nach Licht, und find' in Nebel meine Seele gehüllt. — Wohin strebt diese Sehnsucht? Wohin dieses Verlangen, das meine ganze Brust ausfüllt, und an dunkle kaum geahnete Wünsche mich fesselt? . . Wo ist der friedliche stille Himmel, in dem sonst meine Seele sich spiegelte, der auch den finsteren Eindruck mit seinem wohlthätigen Lichte verklärte? — Ich sitze unthätig, mich in Träumen verlierend, aus denen ich trüber wieder erwache. Keinen ernsten Gedanken kann ich verfolgen, ohne daß die kaum geknüpfte Kette schnell getrennt werde von dem Heere der flüchtigen Bilder, die um meine Seele schweben. . . Und — muß ich es nicht gestehen? — ich freue mich

mich dieses Zustandes, ich liebe diese Verwirrung, finde in dieser trüben unbestimmten Welt meine süssesten Genüsse! . . Ich fühle mich nicht unglücklich, und bin doch auch nicht glücklich. Ich fühle — ach ich fühle — — Jedes Wort betrügt mich, wodurch ich das Alles ausdrücken mögte, was ich manchmal so hell zu sehen glaube, und wie ein leerer Schatten verschwindet, wenn ich es fassen will!

Heliodora hatte an der Geschichte der Aebtissinn warmen Antheil genommen. Der erste Eindruck, der diese überraschte, hatte Aehnlichkeit mit dem Augenblicke, wo Rinaldo ihr zuerst erschien, und sobald sie allein war, beschäftigte sie diese Vergleichung. Die Erinnerungen, die Gefühle, welche dadurch hervorgerufen wurden, wendeten ihren Blick auf ihr Inneres, und in Betrachtungen sich verlierend schrieb sie jene Zeilen nieder, welche hier eine Stelle gefunden haben, weil die Stimmung unserer Freundinn aus ihnen hervorzuleuchten scheint.

Als sie am frühen Morgen auf dem Gange vor den Zellen auf und nieder wandelte, bemerkte sie einen hellen Seitengang, den sie noch nie verfolgt hatte. Er verband das Klostergebäude mit einem Theile der Fremdenwohnung, und führte über einige Stufen auf einen geräumigen Vorsaal, in dessen Hintergrunde eine Thüre zwey aneinanderstossende helle und weite Zimmer öffnete, die durch die herrlichste Aussicht erfreuten. Da dieser Flügel viel höher als das Kloster lag, so sah man über einen Theil des Haines weg, sah dort hinter den grünen Höhen, welche die benachbarten Thäler umschlossen, die fernen blauen Bergrücken der Appenninen emporsteigen; hier blickten zwischen lichten Stellen des Waldes Parthieen der heiteren Thäler hervor. — Während sie am Fenster stand, fiel ihr eine Schrift an der Wand auf, sie trat näher, und las: Leben? Was heißt Leben? Die enge Kluft zwischen der Wiege und dem Grabe mit den Leiden, mit den Hoffnungen und Ahnungen unseres gutmüthigen getäuschten Herzens ausfüllen! — Der Name Angelika unter diesen Zeilen überraschte

Heliodoren nicht wenig, und neugierig zu erfahren, ob ihre Freundinn hier bekannt sey, wollte sie zu der Aebtissinn gehen, als diese aus einer Seitenthüre ihr entgegenkam, indem sie über den Vorsaal zurückkehrte. Ich pflege in dieser heiteren Höhe oft meine Morgenstunden zuzubringen, sagte sie mit Heliodoren wieder in das Zimmer tretend. — Die Worte haben mich vorhin schon rührend angezogen — hub diese nach einer Pause an, und machte die Aebtissinn aufmerksam auf die Schrift. Kennen Sie die Arme, welche Augenblicke hatte, wo sie das traurige Geständniß ablegen konnte? — Sie ist die Tochter der Freundinn von der ich Ihnen gestern erzählte. Sie war bey Lebzeiten ihrer Mutter manchmal hier, oft mit dieser, oft ganze Monate allein, und bewohnte dann diese Zimmer. Ihr zurückgezogener stiller Geist liebte unsere Einsamkeit, aber nach der Mutter Tode habe ich sie nicht wiedergesehen, und auch nichts von ihr gehört seit dem Briefe, der mich aufforderte mit ihr zu klagen über den Verlust der edlen Freundinn. — So bin ich die Erste, welche Ih-

nen Angelika's Verheirathung mit dem Prinzen Bonari meldet? — Mit dem Prinzen Bonari? versetzte die Aebtissinn mit hoher Verwunderung. Unmöglich, Heliodora, unmöglich! — Und wenn ich Ihnen versichere, daß ich selbst bey der Vermählungsfeyer war? Ich hörte es auch, daß die Familien einst feindlich gesinnt waren, aber eben um diesen Haß zu tilgen, soll man die Verbindung befördert haben. — Und doch unbegreiflich! erwiederte jene. Ich habe den Grund der Erbitterung nicht gekannt, aber aus einigen dunkeln Aeusserungen meiner Freundinn mußte ich auf eine bittere Kränkung schliessen. Sie beobachtete darüber stets ein finsteres Schweigen . . . Ich besinne mich, kurz vor ihrem Tode fragte ich sie einmal über ihr Verhältniß zur Familie des Prinzen, und bat sie, Schritte zur Versöhnung zu thun. Der Prinz hatte eben damals, wie es hieß, sich eifrig für die Befreyung ihres Bruders verwendet; ich nahm daher neue Beweggründe, und meinte, ob nicht eine Verbindung zwischen Angeliken und dem Sohne des Prinzen den Frieden wieder her-

beyführen könne. Nein, nein! Niemals! antwortete sie mir mit einer Heftigkeit, die ich ihrer sonst so friedlichen Stimmung nicht zugetraut hatte.

Die Aebtissinn erzählte noch viel von Angeliken und ihrer Mutter, dem edlen Sinn, der beyden eigen war, von dem festen sicheren Blicke Dieser, von dem lebendigen Gefühle und der regen Fantasie Jener. — Es folgte eine Pause, welche Heliodora unterbrach: Ihrer Freundschaft hatte ich schon lange eine Schuld abzutragen, welche das schöne Vertrauen, das Sie mir gestern schenkten, nur kräftiger mahnt. Sie wissen kaum mehr als meinen Namen, und haben ein Recht mein ganzes Herz enthüllt zu sehen. — Sie erzählte nun ihre Herkunft, und die Reihe ihrer Unfälle seit der Abreise aus ihrem Vaterlande, ohne doch die fremden Geheimnisse zu verrathen, die sich an ihre Geschichte knüpften, und ließ die Umstände der Entführung, und vorzüglich ihr Verhältniß zu Rinaldo in einem Helldunkel, wobey die Treue der Erzählung freylich verletzt werden

mußte. — Wir sind durch Leiden nahe verbunden! sagte die Aebtissinn, als jene geendigt hatte. Ich glaube in Deinem Herzen zu lesen, liebes Mädchen! ein zartes schüchternes Verlangen zu sehen, das es still beherrscht. O möge das Mißgeschick, das Du erduldest, nur die schonende Prüfung einer guten Mutter seyn! Mögest Du jedes lieben Wunsches Erfüllung sehen! — Eine Sizilierinn war Deine Mutter? fuhr sie fort nach einer Pause des Nachsinnens — Wurde von Kosaren entführt? Wie hieß Deine Mutter, Heliodora? — Sie nannte den Namen. Serena's Tochter bist Du? rief die Aebtissinn. Serena's Tochter? wiederholte sie, und schloß das Mädchen lebhaft in ihre Arme. Weißt Du, wie nahe du Angeliken verwandt bist? O auch mir, auch meinem Herzen bist Du durch diesen Ursprung verwandter und theurer! . . Hätte meine Freundinn Dich noch sehen können, die Tochter der unglücklichen Nichte, von der sie immer nur mit thränendem dunkelen Auge sprach. —

Die Aebtissinn ward zu einer kranken Nonne gerufen; Heliodra eilte zu ihrer Zelle,

um den Brief an Angeliken zu schreiben, weil sie hoffte, Rinaldo werde ihn bald abholen. Diese Hoffnung belebte ihr Herz, und trieb sie zu schneller Vollendung, um vor seiner Ankunft fertig zu seyn. — Ungedultig zählte sie bis zur Mittagsstunde jeden Glockenschlag, und wähnte bey jedem Fußtritte auf dem Gange, daß man sie in's Besuchzimmer abrufen würde. Rinaldo erschien nicht. — Sie war zerstreut bey Tische, und antwortete ihrer Nachbarinn, die gutmüthig sie aufheitern wollte, immer verkehrt, und als sie am sinkenden Tage in der musikalischen Gesellschaft der Aebtissinn war, fehlte sie jeden Augenblick, und stöhrte den harmonischen Chor. Ich weiß nicht, sagte lächelnd jene, welche böse Laune unsere Freundinn heute beherrscht, deren strenges Ohr uns sonst immer zur scharfen Aufmerksamkeit nöthigt. — Heliodora erröthete, und ihre Verwirrung wuchs nur, je freyer sie scheinen wollte. Sie begriff Rinaldo's Ausbleiben nicht, suchte jeden möglichen Unfall, der ihm begegnet seyn konnte, zitterte wenn einer ihr wahr-

scheinlich wurde, zürnte daß er ihre Hoffnung getäuscht habe.

Mit diesen Gefühlen flüchtete sie am Abend in die Einsamkeit des Gartens, und setzte sich an ihre Lieblingsstelle am Ufer des kleinen Sees. Weymuthskiefern und breitwipfelige Platanen, die den Rand des hohen Ufers umgaben, hauchten ihr eine Kühlung zu, welche der Abendwind mit den Düften blühender Gesträuche vermischte. Das verglimmende Spätroth strahlte auf der ruhigen Wasserfläche; nur an das Ufer wallete sanft die Flut, und spielte mit den schlanken Zweigen der Goldweiden, welche den Abhang des Ufers bedeckten. — Bald wandelte Heliodora mit schnellen Schritten unter den Bäumen hin, bald saß sie mit gestütztem Haupt, und blickte starr auf den Spiegel des Sees. Fühlt er sich vielleicht beleidigt? — begann sie sinnend das Alleingespräch — Ist er abgereiset? Er versprach ja zu meinem Schutze hier zu bleiben! . . Liebt er mich nicht? Sie stuzte. Liebt? — Liebt? . . Nein, er liebt mich nicht! sagte sie traurig

nach einer Pause. — Du hast dir noch nie aufrichtig geantwortet — Liebst du ihn? — Im Innersten ihres Busens fand sie die Antwort, die schon lange das süsse Geheimniß ihres Herzens war. — Ihrem weiblichen Scharfblicke war es natürlich nicht entgangen, was gleich im Anfang ihrer Bekanntschaft in Rinaldo's Herzen sich regte, und wenn gleich seine damalige Lage den erwachenden Empfindungen des Mädchens die ermunternde Begleitung der Hoffnung raubte, so waren doch die Empfindungen nicht abgestorben, die Hoffnung war nie ganz entflohen. — Heliodora war zu sehr reines Sinnes, um kleinen nebenbuhlenden Neid aufkommen zu lassen; das Bild der Freundinn stand zu liebevoll vor ihrer Seele, nur ihr gönnte sie dieses Jünglings Liebe. Mit Angelika's Thränen mogte sie nicht ein Glück erkaufen. — Aber sollte sie sich nicht der neubelebten Hoffnung freuen, als sie erfuhr, daß Rinaldo jezt auf ewig von Angeliken geschieden sey? Mußten nicht die Gefühle, welche sich seit der Trennung von ihm in ihren fernsten Busen zurückzogen, und ein Keim

langer Trauer geworden wären — mußten nicht jezt diese Gefühle mit stillem Jubel sich wieder erheben?

Immer dunkler nahete die milde Nacht. Kein Laut störte Heliodora's schweigende Betrachtung, bis ihr endlich der kühlere Wind die Töne des Abendgesanges der Nonnen herüberbrachte. — Glückliche Geschöpfe! rief sie aus, ihr kennt keine andern Leiden, als die ihr durch fromme Lieder einwiegen könnt! Keine Sorgen, welche euer frommes Gebet nicht bannte! — Ach und doch ist Cecilia wohl nicht die Einzige unter euch, welche die Klagen unglücklicher Liebe einst in die ruhigen Gesänge mischte! — Ein Geräusch im Gebüsche weckte sie auf, sie wendete sich um, und Rinaldo erschien ihrem überraschten Auge. Was wagen Sie? rief sie ängstlich aufspringend. — Alles, versezte er ihr entgegeneilend, Alles um Sie zu sehen!

Er hatte den heutigen Tag bey seinem unbekannten Freunde zugebracht, den das unerwartete Wiedersehen des ihm so theuer gewordenen Jünglings sichtbar erhob. Rinaldo lös'te

seine Verwunderung, indem er ihm seine glückliche Entdeckung mittheilte, wobey zugleich einige Momente seiner Geschichte heller erschienen, die er jüngst nur schüchtern angedeutet hatte. — Freund! sagte lächelnd der Unbekannte, der Lebensmuth, der aus Ihnen spricht, zeigt mir vollends, daß ich zu besorgt war, wenn ich fürchtete Sie mögten sobald nicht von dem Einflusse der Leidenschaft frey werden, die Sie erschütterte . . . Dieser leichte Sinn, der Ihnen beywohnt, ist ein herrliches Kleinod — er ist nicht Leichtsinnn, denn der endet mit Verruchtheit, belächelt auch das Ehrwürdige, und jeglicher Ernst entflieht vor ihm aus der Seele. Der leichte Sinn zeigt sich als schöne Gewandtheit des Gemüthes den bedrohten Frieden zu retten, seine ursprüngliche reine Stimmung wieder zu gewinnen. — Halten Sie diese glückliche Anlage fest, und fest die neue Hoffnung, die Ihre Seel' erhebt! — Rinaldo erzählte ihm die Umstände, welche Heliodoren in ihre gegenwärtige mißliche Lage gestürzt hätten. Ich kenne den Bund dieser Männer aus eigener Erfahrung, sagte jener.

Als ich ohngefähr vor einem Jahre mit meinem Knaben von einer Lustreise nach Kalabrien zurückkam, wurden wir Abends unweit Satriano von Räubern angefallen, die unsere wenig versprechende Aussenseite vielleicht nur für eine täuschende Maske hielten. Man war im Begriff uns völlig auszuplündern, als vier bis fünf Jäger herbeyflogen, uns befreyten, und sogar einen harten Kampf gegen die Verwegenen bestanden. Während sie uns bis zu dem Orte begleiteten, wo wir einkehrten, erzählten sie mir von ihrer Verbindung, sprachen mit Begeisterung und Liebe von ihrem Anführer, den sie Aegidio nannten. Ihr gebildeter Geist und ihre edle Wirksamkeit haben mir gleich Achtung eingeflößt. — Rinaldo glaubte, daß ein solches Zeugniß dem Gefangenen begünstigen könne, und beyde kamen überein es zu seinem Vortheil anzuwenden. — Der Unbekannte versprach dem scheidenden Freunde ihn bald in seinem jetzigen Aufenthalte zu besuchen, und als dieser bey der Dämmerung heimkam, gieng er sogleich die Allee herauf. Er hoffte Heliodoren wieder zu begegnen, sie vielleicht allein

zu treffen, und hatte, bloß durch diese Hoffnung verführt, sich heute entfernt. — Mit geflügelten Schritten eilt er hinan, durchirrt alle Gänge des Waldes, wartet lange unter den Kastanienbäumen, ohne die liebe Gestalt zu erblicken, welche vor seinem verlangenden Herzen steht. Er nähert sich jezt dem Garten, aber verschlossen ist die Thüre, welche er gestern entdeckte. — Schon beklagt er die betrogene Hoffnung, als auf einen starken Druck, den er unwillig gegen sie thut, die Thüre sich öffnet. Er tritt hinein, und verbirgt sich in dem Gebüsche, das sie von innen bedeckt. — Tiefe Stille herrscht. Er kämpft zwischen Sehnsucht und der Furcht entdeckt zu werden, bis es dunkeler wird, und endlich das Geläute ihm verkündigt, daß er wegen der Abendandacht der Nonnen weniger Gefahr laufe. Leise schleicht er an den Mauern des langen Gebäudes hin, und blickt zu jedem erleuchteten Fenster empor. Traurig geht er endlich in das Gebüsch, welches sich vor ihm öffnete, und als er alle Hoffnung schon aufgegeben hat, wird ihm ihre herrlichste Erfüllung.

———

Alles wag' ich um Sie zu sehen! wiederholte Rinaldo. Alles um einen Blick von Ihnen! — Ich bitte, verweilen Sie nicht an diesem Orte, sagte Heliodora, Sie würden sich, Sie würden mich in die schmerzlichste Verlegenheit stürzen, wenn man Sie hier überraschte. — So lange wir den Gesang dort hören, versezte er, fürchte ich Nichts. Ich mußte Sie sehen, um den Brief abzuhohlen, der Morgen früh in der Stadt seyn muß, und Ihre Verzeihung zu erbitten, daß ich versäumte mich heute nach Ihnen zu erkundigen. Mit dieser Pflicht vereinigten sich die eigennützigen Wünsche meines Herzens. — Er war schon am Morgen fertig, sagte sie ihm den Brief reichend — weil ich Ihren Besuch erwartet hatte. — Darf ich das so auslegen, daß auch entfernt ein flüchtiger Gedanke Sie an mich erinnert? Hat bloß der Brief mein Andenken in Ihnen hervorgerufen? — Sie haben so großmüthig Theil an mir genommen — versezte Heliodora, ich bin nicht undankbar, und kenne den Werth der Freundschaft. —

Dankbarkeit sezt ein ungleiches Verhältniß voraus; Dank und Freundschaft kann man mit Vielen theilen — Doch Etwas ist, das auf Gleichheit und Uebereinstimmung ruht, das ganz und untheilbar nur Einem wird, aber diesem Einen den Himmel bringt... O auch ich habe mit einem warmen jugendlichen Sinne diesem Himmel entgegengesehnt, der wohl nie in meine öde Brust herabsteigen wird! — langsam wandelten Beyde im Schatten der Platanen. Sie schwieg; schneller pochte ihr Herz, und ihre Hand zitterte als Rinaldo in der stummen Pause sie faßte.

Diese Augenblicke der Erwartung des schönen Bekenntnisses, diese dunkle sichere Ahnung, dieses innige durch keine Worte geknüpfte Verständniß, dieses Blütenalter der Liebe — o wer kann seine Reize malen dem, der nie es lebte! — Der Gang unter den Bäumen leitete zu einem runden Hügel an dem einen Ende des Sees. Der Mond stieg herauf, sein Schimmer umfloß die herrlichen Gestalten. — Rinaldo stand stille; seine bewegte Seele

sprach aus seinem Auge. Des Mädchens Blicke senkten sich, richteten sich wieder empor, und hiengen dann an dem glänzenden Auge des Jünglings. — Heliodora! fuhr er sanft fort, kennen Sie dieses Etwas, das den Himmel in die Brust der Glücklichen legt? Ja, Sie kennen es! O über den Hochbeglückten, dem es einst ihr Mund versichert! — Wie könnte diese Versicherung eines armen abhängigen Mädchens beglücken? Meine beschränkte Lage zwingt mich zu mehr als Einer Entsagung. — Was macht unabhängiger, versezte Rinaldo, als die Herrschaft, die auf das schöne Verhältniß sich gründet, welches die getrennten Menschen vereinet — die Herrschaft über Herzen? Und wer mögte der süssen Herrschaft sich entziehen, wenn diese Hände das Zepter führen! — Eine Pause folgte; seine warmen Lippen ruheten auf ihren Händen. — Seit ich Sie sah, hub er wieder an mit bewegterer Stimme, floh jedes alte Bild aus meiner Seele, und jedes andere Gefühl verstummte, um dem Einzigen, das an Ihnen hieng, meine ganze Seele einzuräumen . . . Aber — ach

es ist mein unglückliches Schicksal, in den Hoffnungen am schmerzlichsten betrogen zu werden, die am zartesten meine Seele gepflegt hat!

Heliodora hatte in der süssen Verwirrung, die sie beschlich, nicht gemerkt, daß der Chorgesang der Nonnen schon eine Weile verstummt war. Sich sammelnd horchte sie auf, und glaubte zugleich am Eingange des Klosters die weissen Gewänder einiger Nonnen zu erblicken. Retten Sie sich! Retten Sie sich! rief sie aus, und zog Rinaldo vom Hügel herab in's dichte Gebüsch. Willig folgte er dem Zuge der weichen Hand, hielt sie fest, als sie sich ihm entziehen wollte, und umschloß sie sanft mit den seinigen. Sie verbannen mich, ohne mir ein tröstendes Wort mitzugeben? Darf ich hoffen? Darf ich Sie in dieser Stunde hier wiedersehen? — Heliodora glaubte Geräusch von Nahenden zu hören; — hoffen Sie! Kommen Sie! sagte sie ängstlich sich losreissend, und verschwand. Rinaldo blieb im Gebüsche bis alles stille war, und nachdem er an der Gartenthüre die Spuren der gewaltsa

men Oeffnung vertilgt hatte, flog er mit jubelndem Herzen durch den Wald.

Sobald Heliodora sich von ihm losgewunden hatte, schlug sie die Laute an, um ihr spätes Ausbleiben unverdächtig zu machen. Sie stieß auf die Pförtnerinn, welche sie schon lange gesucht hatte, und ihr sagte, daß die Aebtissinn sie Morgen ganz frühe zu sehen wünsche. Es wären ohngefähr vor einer Stunde Fremde angekommen, erzählte sie ferner, sie habe sie noch nicht gesehen, es seyen aber, wie man vermuthe, Verwandten der Aebtissinn.

Erwärmt vom Nachstrahl der Empfindungen, welche eben in ihrer Seele gewechselt hatten, kam unsere Freundinn auf ihre Zelle. Sie war in dem Zustande, wo man kein einzelnes Gefühl unterscheidet, wo allein die Empfindung erhöhter Lebendigkeit, erhöhtes Wohlseyns unser ganzes Bewußtseyn ausfüllt. — Während einiger Minuten, die sie im Dunkeln war, ehe Agatha kam, rief sie alle die Eindrücke zurück, die ihr Herz in der verflossenen Stunde erfahren hatte — die zarte Sorge,

die es besieng, die schöne Ueberraschung, wodurch diese hinweggenommen wurde, und endlich alle die Reize der kurzen Unterhaltung. — Er liebt mich! rief sie aus mit stillem Entzücken. Sein Blick, seine Worte sagten es so deutlich und so rührend! . . Bin ich nicht zu kalt ihm entgegengekommen? Ach er liebt mich so innig! . . Wenn er mich nur nicht verkennt — nur nicht für kalt und fühllos hält! Wenn die Verwirrung und Schüchternheit, die ich nicht abwehren konnte, nur nicht Gleichgültigkeit ihm scheinen! — Sie sann eine Pause, erhob sich und that einige Schritte. Sie stand still, drückte die gefalteten Hände an den Busen, und rief mit froher Bewegung: Du mein? herrlicher edler Jüngling! Du mein? — O ich fühle es auch lebendig, wie noch nie, durch mein ganzes Innere beben: Dein! Rinaldo, Dein!

IV.

Der erste Morgenstrahl löſ'te Heliodora's Sinne, und vor den Stimmen des erwachenden Tages ſchwiegen die Zaubermelodieen, welche der gaukelnde Traumgott in ihrer Seele hervorgerufen hatte. Mit den Bildern ihrer Träume vermiſchten ſich die Ereigniſſe des vorigen Abends, welche die Erinnerung ihrem nachgenieſſenden Herzen zurückbrachte, bis ſich endlich Heliodora beſann, daß die Aebtiſſinn ihren Beſuch gefordert habe.

Der Putztiſch hielt ſie heute eine Viertelſtunde länger feſt, weil ſie ein geſchmackvolles Morgenkleid zum erſtenmal anlegte, welches die Aebtiſſinn heimlich auf ihre Zelle bringen ließ. Es war noch früh als ſie fertig war; ſie wollte erſt eine Stunde in dem heiteren Zimmer zubringen, welches ſie geſtern entdeckt

hatte. Sie achtete nicht auf einige Veränderungen, welche sie darin wahrnahm, und gieng an's Fenster, um die aufgehende Sonne zu grüssen. Nicht lange stand sie da, als aus dem anstossenden Zimmer eine reizende Frau trat, von einem weiten Nachtgewande leicht verhüllt. Beyde standen überrascht einige Augenblicke gegen einander über. Heliodora merkte nun, daß die Veränderungen des Zimmers ihr hätten andeuten können, es sey die Wohnung der angekommenen Fremden geworden, und entschuldigte sich mit edlem Anstande. Jene war ihr während dem näher getreten und versezte: Es würde mir schmeicheln, wenn Sie die Bekanntschaft, die der Zufall einleitet, so dankbar aufnehmen als ich. — Die stille Trauer, welche Heliodora auf dem Gesichte der Fremden las, und das reine Gemüth, welches dieser im Auge des Mädchens erschien, gründeten Theilnahme und Vertrauen auf beyden Seiten, und unterdrückten schnell jeden ängstlichen Zwang. —

O wie glücklich seyd Ihr in dieser Abgeschiedenheit! sagte die Fremde, nachdem sie sich eine Weile über die Reize der Gegend unterhalten hatten — jene blauen Berge trennen Euch von der lärmenden Welt, vor deren Täuschungen Ihr auf immer gesichert seyd. — Sie scheinen auf der Gränze zu stehen, und ihr den ewigen Scheidegruß schon gegeben zu haben — o lassen Sie sich durchs Nichts zur Rückkehr verführen! Je lieblicher und reizender die lockenden Gestalten sind, desto eher verwandeln sie sich in furchtbare Unholde, und quälen das geängstete Herz! . . Wann nehmen Sie den Schleyer? — Sie sey nicht freywillig hier, erwiederte verwundert Heliodora, ein ungünstiges Geschick habe sie hieher gebracht. — Also mit Gewalt? O da bedaure ich Sie! Dann lassen Sie vielleicht Wünsche hinter den Bergen zurück, deren Verfolgung sie nie entfliehen können. Theilnehmend faßte sie Heliodora's Hand, und fuhr fort nach einer Pause: Vertrauen Sie sich mir! Ich

werde mich einige Zeit hier aufhalten, und Sie sollen eine Freundinn in mir finden, die vielleicht etwas für Sie thun kann. — Heliodora merkte das Mißverständniß, und erzählte kurz, welche Art von Gewalt sie hier festhalte. Der Blick der Fremden ward ernster; sie ließ sich einige Umstände wiederholen, — sonderbar, sagte sie sinnend, sehr sonderbar! . . Liebes Mädchen, Sie scheinen einer schrecklichen Gefahr entflohen zu seyn! Ich ahne da ruchlose Anschläge, denen Ihr schuldloses Herz willig entgegenkam. Danken Sie dem Himmel, der sie im Werden vernichtete! . . Aber Ihre Lage scheint mir noch sehr bedenklich. Haben Sie nichts versucht um sie zu mildern? — Sie habe sich an eine Verwandte in Neapel gewendet, versezte Heliodora. — In Neapel? . . Ihrer Aussprache nach sind Sie aus Sizilien? — Heliodora nannte ihr Vaterland. — Ueberrascht blickte jene sie an. Eine Ahnung schien durch ihre Seele zu fliegen. Heliodora? rief sie mit lebhaftem Ausdruck, und ihre Arme

breiteten sich aus. — Angelika! rief das Mädchen, in die offenen Arme stürzend — Du bist Angelika? — Hab' ich Dich endlich — endlich gefunden! Fest umschlangen sich die Beyden, und es berührten sich ihre verschwisterten Seelen. — O du Liebe! der mein Herz so warm und verlangend entgegenschlug — deren Schicksal ich so oft beweinte! sprach Angelika inniger die Freundinn an den Busen drückend. Als wenn sie eine neue Trennung fürchteten, und des kaum Gewonnenen sich versichern wollten, blieben ihre Arme verschlungen, und sie blickten nur empor, um ihre vollen Herzen zu ergiessen, und durch eine neue Umarmung die weihenden Worte zu besiegeln. — Mit Rührung blickte die Aebtissinn, welche eben hereintrat, auf die Beyden, trat dann näher und rief sie umfangend: Ihr seyd einander werth!

Stören wir nicht die schöne Bundesfeyer! — und blicken zurück während die drey reinen Herzen an einander ruhen! — Guido war bald genesen, und die Familie zog wieder

nach Neapel. Durch Angelika's zärtliche Aufmerksamkeit, und des alten Prinzen sorgsame Mitwirkung schien das Verhältniß zwischen ihr und Guido immer harmonischer zu werden. Aber nur rauhere Stürme folgten der täuschenden Ruhe. — Angelika hatte sehr richtig empfunden, daß ihr Verhältniß zu Guido leicht zu verletzen sey; aber sie hatte sich betrogen, wenn sie ihrem Gatten genug Unbefangenheit des Geistes, und Feinheit des Gefühls zutraute, um es zu würdigen. Ein geräuschvolles zerstreutes Leben hinderte seinen Vater viel für des Sohnes Erziehung zu wirken, der unter dem verwahrlosenden Auge fremder Menschen, welche auf Unterricht alle Bildung beschränkten, wild aufgewachsen war. Eine verzehrende Leidenschaftlichkeit wurde mit seiner gutartigen Natur innig verwebt. Selten verdankte er der besonnenen Ueberlegung seine Entschlüsse, gewöhnlich beherrschte ihn der Eindruck des Augenblickes, beherrschte ihn ganz und gewaltsam. Lag milde Schonung in dieser Sinnesart? — Guido liebte Angeliken auf das feurigste, ihr zärt-

liches Entgegenkommen mußte ihn rühren, und ihr edles Betragen eine Hochachtung gründen, die nur erhöht wurde, als ihm sein Vater Angelika's schriftliches Geständniß zeigte, und zu Verträglichkeit und Vertrauen ihn ermahnte. Aber sein böser Genius ließ keinen Frieden in ihm aufkommen, und flüsterte ihm unaufhörlich den quälenden Gedanken zu, daß Angelika ihn nie geliebt habe, nie aufrichtig lieben werde. Es gab finstre Stunden, wo der Einfluß dieses Dämons so mächtig wurde, daß Angelika's zartes Gefühl die bittersten Kränkungen erdulden mußte. Nicht ihr liebevollester Blick, nicht das schmeichelndste wärmste Zureden vermogten sein empörtes Gemüth zu besänftigen, und es blieb ihr nichts als ein trauriges Schicksal zu beweinen. — Einen andern gefährlichen Feind ihrer Ruhe hegt' ihre eigene Brust. Ach! wenn dem erwachenden Herzen des ersten süssen Wunsches Erfüllung versagt wird, so bleibt ein ewiges ungestilltes Sehnen zurück, und nie verwindet man ganz die erste Täuschung in unseren Hoffnungen! — Verrätherisch stellt

ihr Herz das geliebte Bild ihrem regen ernsten Pflichtgefühle, und den kräftigen Entschlüssen entgegen, ihn zu vergessen. Sie fühlt, daß sie nie ruhig werden könne, daß nur mit ihrem brechenden Herzen der schmerzliche Kampf enden werde.

In dieser Stimmung gerieth sie über die Papiere ihrer Mutter, und fand den Anfang eines Briefes, der Tages vor dem Ausbruch ihrer letzten Krankheit geschrieben war. Sie las die beunruhigenden Worte:

Was Sie jüngst von einer Verbindung zwischen dem Sohne des Prinzen Bonari und meiner Angelika sagten, liegt mir seitdem immer im Sinne. Nein, es ist nicht wahrscheinlich, daß die gerechte Erbitterung, die uns trennt, je überwunden werde, nicht wahrscheinlich, daß unsere Feinde einen solchen Schritt thun sollten. — Aber wenn es wäre? . . Wenn es wäre? Es ist schrecklich! — O meine Cecilia, wenn ich einst nicht mehr bin, und es käme nur das leiseste Gerücht

von einer solchen Verbindung zu Ihnen — wehren Sie sich, reden Sie laut dagegen. Sagen Sie, mein letzter Wille habe ein feyerliches ernstes Verbot ausgesprochen. — Sie haben Einfluß auf Angeliken — reizen Sie ihren Haß gegen den furchtbaren Feind meines Hauses! .. Ich weiß nicht welche Unruhe mich seit einigen Tagen bewegt, was so gewaltig mich drängt Ihnen zu sagen, wo es drückt. — Sie sind fromm und gut, meine Freundinn! es wird sicher in Ihrer Brust ruhen, was ich Ihnen enthüllen will. Waffnen Sie Ihr Herz gegen den Schauder, der es ergreifen wird! O das meinige erzittert noch in allen seinen Nerven, und ist doch so lange vertraut mit dieser Erzählung! — Hören Sie wie bitter man uns kränkte!

Tief bewegt legte Angelika das Blatt nieder. Umsonst suchte sie unter den übrigen Papieren nach Licht in dieser quälenden Dunkelheit. Sie erinnerte sich, daß ihre Mutter, als

der Schlag ihre Zunge gelähmt hatte, einigemal Schreibmaterialien verlangt, und sich vergebens gegen ihre Schwäche angestrengt habe, um zu schreiben, und mit sichtbarer Unruhe verschieden sey. Angelika verfiel in schwermüthiges Sinnen; bange Träume störten ihren Schlummer. — Ein neuer Vorfall schreckte sie auf, der ihrem Herzen den letzten Stoß gab.

Guido war in einer Gesellschaft von Freunden, denen sich von ohngefähr ein Mensch zugesellte, mit dem er häufig zusammengestossen, und dessen Erbitterung durch manche Veranlassungen genährt worden war. Kein Familiengeheimniß war sicher vor seinem spähenden Blicke, und wurde mit den ärgerlichsten Veränderungen durch ihn ausgebreitet, wenn er nur eine Ahnung davon erhielt. Er war es, der Guido's Eifersucht durch jenes namenlose Billet aufreizte. Eben hatte er auch die Nachricht von dem Zweykampfe bey Cava erhalten, und tückisch ließ er in seinem Gespräche mit Guido einige feine Anspielungen fallen. Als er sah, daß sie

wirkten, erzählte er der Gesellschaft eine Geschichte, die ihm ein Freund aus Rom geschrieben habe, worin er das Wesentliche von Guido's Begebenheit verflocht, und schloß boshaft lächelnd mit der Bemerkung, er erwarte mit nächster Post die Nachricht, daß der gutmüthige Ehemann mit seinem Nebenbuhler den engsten Freundschaftsbund geschlossen habe. Guido verbiß seinen Zorn, und reizte Jenen so lange bis, seinem Wunsche gemäß, eine Herausforderung folgte. Der Elende ward schwer verwundet, aber Guido's Wuth war noch nicht besänftigt, und wendete sich jezt gegen seine unglückliche Gattinn. Sie hatte nichts erfahren, weil man die Sache auf der Stelle ausmachte; aber sie sah bald, daß Aufruhr in seiner Brust war, als er vom Kampfplatze zurückkehrte, und mit wilden Blicken sie fassend in den Lehnstuhl stürzte. Theilnehmend nahete sie sich und sagte mit sanfter Stimme: Guido, muß ich Dich erst fragen was Deine Seele bewegt? .. Hast Du keinen freundlichen Gruß für mich? — Hinweg! rief er, und warf mit Heftigkeit ihren

Arm von sich, den sie um seine Schulter gelegt hatte. Ich verachte Ihre heuchelnde Zärtlichkeit! fuhr er fort nach einer Pause mit leidenschaftlicher Bitterkeit. — Tief erschüttert rang sie die Hände, blickte zum Himmel, und rief schmerzhaft: O Gott muß es dahin — dahin kommen! Sie sank auf den Sopha. Mein Anblick soll Sie nicht belästigen, sagte Guido sich erhebend — denken Sie nur ungestört an ihn, schreiben sie nur an ihn — an den süssen Geliebten! — Angelika sprang auf, als er zur Thüre eilte, und hieng sich an seinen Arm. Guido! Guido! rief sie, du bist sehr ungerecht! Er riß sich los und warf die Thüre zu. — Der alte Prinz, der kurz darauf zu ihr hereintrat, fand sie in Thränen. Als sie ihm die Ursache ihrer Trauer verhehlte, setzte er sich an ihre Seite und sagte ihre Hand ergreifend: Sie verbergen sich umsonst, meine Liebe! ich habe es schon seit einiger Zeit gesehen, daß der schöne Friede wieder gestört ist. Sie sind nicht glücklich, und daß ich Mitschuldiger daran bin — o das wird mir ewig ein bitterer Vorwurf seyn! — Sie

erzählte ihm, als er in sie drang, was zwischen ihr und Guido, den er heftig aus ihrem Zimmer stürzen sah, vorgefallen war: Ich bin sehr unglücklich, sagte sie mit nassem Auge, wenn Guido mich so verkennt! . . . Wollen Sie mein Fürsprecher bey Ihrem Sohne seyn — wegen einer Bitte, die er vielleicht gern erfüllt? Die Aebtissinn in dem Kloster bey M * * * * war eine genaue Freundinn meiner Mutter. Ich mögte zu ihr in die Einsamkeit eilen, um durch ein frommes unzerstreutes Gebet meine Ruhe wiederzuerlangen, und auch meinem Gatten Frieden und Glück von Gott zu erflehen. Wenn Guido mich zurückruft, so werde ich freudig in seine Arme fliegen, ruft er mich nicht, so beschliesse ich dort meine Tage, wie es einer Unglücklichen geziemt, deren ganzes Leben eine Buße seyn soll! — Gerührt sagte der Prinz: ich will Ihrem Wunsche nicht entgegenstehn, aber bald sollen Sie wiederkehren und glücklich seyn. — Glücklich? Ach nein, lieber Vater, nie glücklich! sagte Angelika traurig lächelnd, und drückte sanft seine Hand. — Voll

inni-

inniges Antheils verließ er die Arme, und suchte seinen Sohn, der ihm die Veranlassung seiner Aufwallung gestand. Der gebeugte Vater gieng mit gesenktem Haupte auf und nieder, als er diesen neuen Unfall vernommen hatte. Er glaubte noch mehr Gründe zu finden, in Angelika's Wunsch einzustimmen, und hoffte, daß eine kurze Trennung Guidos unwilliges Gemüth beruhigen werde; dann sollte er mit ihr auf die Güter in Sizilien gehen, wo sich ihm leicht ein Wirkungskreis eröffnen würde. — In seinem jetzigen Zustande hatte Guido nichts gegen das Verlangen seiner Gattinn; aber sein Vater wußte ihn so zu stimmen, daß er gerührt zu ihr eilte, um ihre Verzeihung zu gewinnen und die Aufgebung ihres Wunsches zu erbitten. — Es ist gut für uns Beyde, Guido! sagte Angelika, in ihrem Entschlusse nicht wankend, und auf die Bedingung längstens einen Monat getrennt zu seyn, gab er seine Einwilligung. Begleitet von Beaten, die sie seit Kurzem zu sich genommen hatte, reisete sie am folgenden Tage ab. — An die freundschaftliche

Brust der Aebtissinn legte sie ihr bekümmertes Herz; bis Mitternacht blieb diese bey der lieben Gastfreundinn, welcher sie gern von Heliodoren erzählt hätte, wenn sie ihr nicht die Freude der Ueberraschung bereiten wollte, worinn ihr am folgenden Morgen der Zufall vorgriff.

Nachdem Heliodora und Angelika diesen ersehnten Augenblick der Vereinigung in schweigender Wonne genossen hatten, vergieng ein grosser Theil des Morgens mit den Erzählungen, die Heliodora theils von sich selbst, theils von Serena's Schicksalen der theilnehmenden Freundinn geben mußte. Sie saß an ihrer Seite, und unterbrach oft die Erzählung durch eine stumme Umarmung oder ein schmeichelndes Wort, das sie, an Angelika's Busen sinkend, ihr zulispelte. — Sie soll es Dir selbst erzählen, meine Angelika! endigte sie, als sie die bekannten Umstände mitgetheilt hatte, und holte das Kästchen ihrer Mutter. Angelika küßte die Züge der verehrten Hand, als sie es mit stiller Ehrfurcht eröffnet, und die Papiere herausgenommen hatte. Die Freun-

dinnen bestimmten eine Abendstunde, um in dem einsamen Kabinet der Aebtissinn Serena's Nachlaß gemeinschaftlich zu lesen, und ohne Stöhrung die Erinnerung der theuren Abgeschiedenen zu feyern.

Sie trennten sich. Heliodora gieng in den Garten, und überließ sich ganz den Gefühlen, welche ihre Brust erhoben. So hold und lieb Angelika's Bild in ihrer Seele geruht hatte, so schwach fand sie es jezt, da ihre Sehnsucht gestillt war. Sie wunderte sich, daß sie nicht bey dem ersten Blicke sie erkennend in ihre Arme gestürzt wäre. Fühlt' ich doch gleich mich innig zu ihr hingezogen! Ein geheimes Gefühl sagte mir: sie ist dir nicht fremd! — Mit Rinaldo's Andenken erwachte eine Bedenklichkeit. Sie hatte in ihrer Erzählung ängstlich vermieden ihn zu erwähnen; aber Angeliken konnte seine Anwesenheit nicht lange unbekannt bleiben. Sollte sie selbst das süsse Geheimniß in die Brust der Freundinn niederlegen? Sie darf, sie will ihn nicht mehr lieben! rief es in ihrem Her-

zen — und wem sollte sie ihn lieber gönnen als Dir? — Beschäftigt mit diesen Gedanken sah sie Beaten herbeyfliegen. Angst redete aus ihren Zügen, ihre Lippen zitterten, und kaum konnte sie in stammelnden Lauten herausbringen, daß Heliodora zu Angeliken eilen solle, die ohnmächtig darnieder liege. — Die Unglückliche hatte in die Papiere geblickt, während Beata sie ankleidete, der Anfang lockt sie an, sie liest immer weiter und erhält die schrecklichen Aufschlüsse. Mit einem lauten Schrei sinkt sie nieder, Beata ruft ängstlich um Hülfe, die Aebtissinn, die Nonnen eilen herbey, und suchen sie in's Leben zu rufen. — Heliodora! sagte sie leise, als sie in den Armen der Aebtissinn erwacht war, und ihr Blick unter den Umstehenden suchte. In dem Augenblicke stürzt Heliodora athemlos in das Zimmer, sieht Angeliken auf dem Sopha liegen, die beyde Arme ihr entgegenstrekt, sie fest umschlingt und das erblaßte Gesicht an des Mädchens Busen bergend mit schwacher Stimme ruft: Meine Schwester!

Ende des zweyten Theiles.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druckfehler im ersten Theile.

Seite 8 Zeile 14 statt jenen lies Jenem

—— 18 —— 10 st. de l. di

—— 20 —— 5 nach lieb l. hat

—— 35 —— 4 st. begränzt l. bekränzt

—— 35 —— 10 11 und 19 Lebens Glanz — Götter Schaar — Menschen Glück — Sänger Lied.

—— 46 —— 17 st. an l. in

—— 47 —— 11 st. geiechischen l. griechischen

—— 52 —— 16 st. Sie l. sie

—— 52 —— 19 Heliodoren

—— 65 —— 9 lyrischen.

—— 71 —— 14 Palmyra.

—— 73 —— 5 st. Falle l. Fülle

—— 74 —— 14 dithyrambisch

—— 82 u. 83 Z. 11 u. 9 Olympische. Hypothesen

—— 86 Zeile 13 st. Gericht l. Gerücht

—— 91 —— 6 v. u. nach herbeyeilen l. wollten

—— 105 —— 2 fällt so weg.

—— 120 —— 7 st. des ? ein ;

—— 121 —— 4 v. u. st. ihr l. Ihr

—— 126 —— 8 st. Steige l. Neige

—— 140 —— 16 st. einen l. einem

statt Franzesko lies überall Francesco.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindau, Wilhelm Adolf, 1774-1849 / Schubert / Dornfledt, Joh. Ad.

Heliodora oder die Lautenspielerin aus Griechenland Mit einem Titelkupfer

Bd.: 2

Meissen (1800)

P.o.germ. 862 fb-2,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114008-2
VD18 90271416